Einzelpreis 10 Pfennig

# Hallesche Zeitung

## Landeszeitung für Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen

Morgen-Ausgabe (Privilegiert 1703) 226. Jahrgang, Nr. 521

Einzige Zwei täglich erscheinende Zeitung im mitteldeutschen Industriegebiet. Bezugspreis: in Halle bei Abholung 2,50 R.-M. frei Haus 2,50 R.-M. — außerhalb frei Haus 2,50 R.-M. durch die Post: 2,66 R.-M. monatlich. — Bestellungen nehmen sämtliche Agenturen, Austräger, Postanstalten und Briefträger an. — Höhere Gewalt entbindet den Verlag vom Schadenersatz.

Sonnabend 2. März 1929

Anzeigenpreis für die 12gespaltene Millimeterzeile 10 Pf., für Familienanzeigen 6 Pf. Rabatt nach Tarif. Kleine Anzeigen: Wort 3 Pf. Fettdruckzeile 10 Pf. — Geschäftsstelle: Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Fernsprecher: Zentrale 278 01 — nach 18 Uhr Redaktion 256 09/10. — Berlin: Bernburger Straße 30. — Fernsprecher: Amt Kurfürst 6290

# Endgültiges Fiasko der Koalition

## Reichskanzler Müller gibt das Rennen auf

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 1. März.

Eine erneute gemeinsame Besprechung des Reichskanzlers mit den Vertretern der hinter der Regierung stehenden Parteien und des Zentrums begann heute um 3 Uhr. Sie war nach verhältnismäßig kurzer Dauer bereits beendet. Vom Reichskanzler Müller wurde den Parteivertretern ein formulierter Vorschlag unterbreitet, der dahin ging, daß die Parteien, die die Regierung unterstützen wollen, eine koalitionsmäßige Bindung eingehen müssen, und daß dann nachher eine Verständigung über die schwebenden Haushalts- und Steuerfragen gesucht werden soll.

**Dieser Vorschlag wurde jedoch von dem Vertreter der Deutschen Volkspartei, dem Abgeordneten Dr. Scholz, entschieden abgelehnt, der erneut die Forderung der Deutschen Volkspartei erhob, daß vor einer Koalitionsbindung eine Verständigung über die Finanzfrage erfolgen müsse. Damit war die Besprechung ergebnislos beendet!**

Die Steuerfragen selbst wurden in der Besprechung nicht berührt.

### Die amtliche Bestätigung

Ueber die gescheiterten Koalitionsverhandlungen unter Einschluß des Zentrums wird eine amtliche Mitteilung herausgegeben, in der es heißt: Nach der Erklärung des Abgeordneten Scholz mußte der Reichskanzler am Schlusse der Aussprache feststellen, daß der Versuch zur Schaffung der großen Koalition im Reich zurzeit als gescheitert anzusehen sei, und er nun weitere Schritte nach dieser Richtung nicht mehr unternehmen werde. Die Reichsregierung werde, wie bisher gegenüber Anträgen der Parteien, die sie nicht verantworten könne, ihre ablehnende Haltung auf alle Konsequenzen hin klar zum Ausdruck bringen.

Der Reichskanzler wird dem Reichspräsidenten über den Ausgang der Verhandlungen Bericht erstatten.

### Zehn Tage Reichstagsferien!

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 1. März.

Das Kabinett Müller arbeitet mit allen Mitteln, um Zeit zu gewinnen. So haben denn die es stützenden Parteien angeregt, daß der Aeltestenrat des Reichstages eine Reichstagspause von zehn Tagen einlegt, obwohl die Arbeitslast drängend ist, und vor allem die Ausschüsse kaum die ihnen zugegangenen Vorlagen zu bewältigen vermögen. Gegen diese Absicht ist sowohl von deutschnationaler als auch von kommunistischer Seite Einspruch eingelegt worden; doch wird die im Aeltestenrat vorhandene Weimarer Mehrheit aller Voraussicht nach dem Wunsch der Regierung Rechnung tragen.

# Wider den Parlamentarismus!

## Großangriff im Reichstag — Schwächliche Verteidigungsversuche der Hauptnutznießer

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 1. März.

Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung des Reichstages standen zunächst die Anträge des Sozialpolitischen Ausschusses zur Aenderung des Angestelltenversicherungs-Gesetzes zugunsten der älteren Angestellten. Die Ausschußbeschlüsse wurden vom Abg. Lambach (D. N. V. P.) warm begrüßt, und auch Abg. Aufhäuser (Soz.) erklärte sich mit ihnen einverstanden. Unter Ablehnung aller Aenderungsanträge wurden diese Beschlüsse vom Hause angenommen.

Anschließend befaßte man sich mit den Anträgen der Deutschen Volkspartei auf Verfassungsreform.

In der Aussprache stimmte Abg. Graef-Thüringen (D. N. V. P.) der Ausschußüberweisung der Anträge zu, obwohl er sich davon keinen Erfolg verspreche. Aber gerade die Deutschnationalen hätten ja seit Jahren auf die Mißstände der Verfassung und die verhängnisvolle Entwicklung des Parlamentarismus hingewiesen, was auch in entsprechenden Anträgen zum Ausdruck gekommen sei.

**Der Hauptfehler des jetzigen Systems sei eben die zu große Machtfülle des Parlaments und aller Grund zum Uebel liege in der Abhängigkeit der Minister von ihrer Fraktionen!**

In den Ländern stehe es übrigens mit den Auswüchsen des Parlamentarismus noch schlimmer als im Reiche. Unbedingt müsse die Stellung des Reichspräsidenten verstärkt werden! Erstaunlich bei dem allen bleibe nur, daß gerade die Volkspartei diesen Vorstoß mache, deren Führer Dr. Stresemann schon vor der Revolution dem Parlamentarismus in Deutschland den Weg ebnete.

Als nächster Redner erklärte Abg. Landsberg (S. P. D.), daß die Diktatur noch keineswegs „auf dem Marsche" sei; jedenfalls sei seine Partei für die Anträge nicht zu haben. Abg. Dr. Bell (Zentr.) forderte die Volkspartei auf, lieber mitzuhelfen, daß möglichst rasch eine stabile Regierung zustande komme; dies sei besser als Annahme von Anträgen. Immerhin sei das Zentrum für eine Reform und werde schlimmstenfalls auch vor einer Verfassungsänderung nicht zurückschrecken!

Abg. Dr. Haas (Dem.) bestritt, daß die Vorgänge bei den letzten Koalitionsverhandlungen die Unbrauchbarkeit des Systems bewiesen hätten; falsch seien nur die parlamentarischen Methoden in Deutschland, die an Stelle der wirklichen „Fraktionswirtschaft" traten. Durch den vorliegenden Antrag werde im Grunde die Fraktionsherrschaft noch gestärkt. Man dürfe jetzt nicht reden, sondern die Fraktionen müßten durch baldige Regierungsumbildung ihre Vaterlandsliebe beweisen. Abg. Dr. Pfleger (Bay. V. V.) forderte, daß der Mehrheitswille des Parlaments Geltung behalte, während Abg. Dr. Goebbel (Nat.-Soz.) in schärfster Form gegen den Parlamentarismus zu Felde zog; es gehe nicht an, daß der Reichskanzler gleichzeitig Vorsitzender einer „Fraktion des Landesverrats" sei. Abg. Döbrich (Christl. Nat. Bauern-Part.) wies auf den deutschen Bauern als den Hauptleidtragenden des Systems hin; der Redner setzte sich energisch für die Schaffung einer zweiten Kammer ein.

In einem Schlußwort erklärte Abg. Dr. Zapp (D. V. P.), daß seine Partei an der jetzigen Krise nicht schuld sei, da sie im Etat nur da hätte sparen wollen, wo es möglich sei. Demgegenüber nannte es Abg. Dr. Wirth (Zentr.) einen „Bruch des parlamentarischen Systems" und „Sabotage", wenn die D. V. P. sich nicht hinter den Etat stelle, den ihre Minister mit beschlossen. Abg. Dr. Haas (Dem.) schob der Volkspartei die Verantwortung dafür zu, da keine Regierungsbasis zu finden sei.

**Das Haus vertagte sich schließlich auf Mittwoch, den 13. März. In der Aussprache über die Tagesordnung verlangten Dr. Frick (Nat.-Soz.) und Graf Westarp (D. N. V. P.) schleunige Regierungserklärung zu den Enthüllungen über das belgisch-französische Militärabkommen, das einen völligen Zusammenbruch der Stresemannschen Außenpolitik darstelle. Vizepräsident von Kardorff erwiderte, der Außenminister, der bereits auf dem Wege nach Genf sei, werde nach seiner Rückkehr diese Dinge besprechen.**

### Ein Aufrechter

Lammers Absage an das Zentrum

Berlin, 1. März.

Der Zentrumsabgeordnete Clemens Lammers hat sein Reichstagsmandat niedergelegt. Das entsprechende Schreiben an den Reichstagspräsidenten hat folgenden Wortlaut: „Grundsätzliche Erwägungen wegen der Gesamtentwicklung des deutschen Parlamentarismus bestimmen mich, meine parlamentarische Tätigkeit aufzugeben. Demgemäß habe ich die Ehre, Ihnen, Herr Präsident, hiermit mein Ausscheiden aus dem Deutschen Reichstag mitzuteilen." Lammers ist auch aus seinen sonstigen politischen und öffentlichen Aemtern ausgeschieden, insbesondere hat er seinen Sitz im Vorstand der Zentrumspartei und dem Vorsitz im Enquête-Ausschuß niedergelegt.

### Haftentlassungsantrag Ulitz abgelehnt

(Telegraphische Meldung.)

Kattowitz, 1. März.

Der von der Verteidigung wegen Anbietung einer Kaution im Falle Ulitz gestellte Haftentlassungsantrag ist abgelehnt worden mit der Begründung, daß die Schwierigkeiten der Untersuchung zu groß seien, als daß die Haftentlassung erfolgen könnte.

# Grzesinski im Kreuzfeuer

## Der Mißtrauensantrag vorm Landtag

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 1. März.

Auf der Tagesordnung des Preußischen Landtages stand zunächst die erste Beratung des Gesetzentwurfes über das bei Ottmachau zu errichtende Staubecken; die Vorlage ging nach kurzer Aussprache an den Hauptausschuß. Es folgte dann Beratung des Ausschußberichtes über den staatsministeriellen Antrag auf Zustimmung zur Einbringung der Aktien der „Preuß. Elektrizitäts A.-G.", der „Preuß. Bergwerks- und Hütten A.-G.", der „Bergwerks A.-G. Recklinghausen" und der „Bergwerks-Gesellschaft Hibernia" in eine neu zu errichtende Aktiengesellschaft. Da der Ausschuß nach eingehender Beratung Zustimmung beschloß, wenn der Staat das ganze Aktienkapital übernehme, verzichteten die Redner der großen Parteien auf eine nochmalige Aussprache und nahmen die Ausschußbeschlüsse an.

Das Haus trat dann in die Beratung des deutschnationalen Mißtrauensantrages gegen den Innenminister ein, der mit der Erschießung des Stahlhelm-Primaners in Pankow begründet wurde, weil „die milde Behandlung der kommunistischen Kampforganisationen durch den preußischen Minister des Innern das politische Verbrechertum immer mehr anwachsen läßt und die Sicherheit in Stadt und Land völlig untergräbt." Innenminister Grzesinski erklärte hierauf, nur der geschmähten Polizei sei die rasche Aufklärung des Vorfalles und die alsbaldige Festnahme der Täter zu verdanken. Ob das gewonnene Material zu einem Verbot des „Roten Frontkämpfer-Bundes" ausreiche, wisse er jetzt noch nicht; jedenfalls reiche es im Augenblick nicht mehr und nicht weniger aus als das Material zum Verbot anderer radikaler Verbände.

Nach der Rede Grzesinskis entspann sich eine lange Aussprache über den Mißtrauensantrag, in der zunächst Abg. Borck (D. N. V. P.) dem Minister vorwarf, er könne nicht zwischen den staatszerstörenden kommunistischen Organisationen und aufbauenden nationalen Verbänden unterscheiden. Einen reinen „Agitationsantrag" nannte demgegenüber Abg. Franken (S.P.D.) den vorliegenden Antrag. Abg. Schwering (Ztr.) lehnte namens seiner Partei ebenfalls den Mißtrauensantrag ab, während die Kommunisten durch Abg. Jendretzky erklären ließen, daß sie sich bei der Abstimmung der Stimme enthalten würden. Der Volksparteiler Stendel sagte für seine Partei aus grundsätzlichen politischen Erwägungen heraus Zustimmung für den Antrag an, während der Demokrat Riedel den Deutschnationalen vorwarf, sie wollten aus dem traurigen Vorfall in Pankow nur politisches Kapital schlagen. Wirtschaftspartei, Deutsche Fraktion und Nationalsozialisten ließen für das Mißtrauensvotum sprechen. In einem Schlußwort gab Abg. Borck (D. N. V. P.) zu verstehen, daß der Antrag nicht wegen eines einzelnen Falles, sondern wegen des ganzen Severing-Grzesinskischen Systems eingebracht wurde. Die Abstimmung über den Antrag wird am Dienstag nächster Woche stattfinden.

Das Haus gab anschließend noch Genehmigung zur Strafverfolgung gegen die beiden nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Ley und Kaufmann wegen verschiedener Presse-Beleidigungen.

### Die Beisetzung Kleiers

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 1. März.

Der von Kommunisten ermordete Jung-Stahlhelmer Herbert Kleier wurde am Donnerstag auf dem Friedhof an der Schönholzer Heide zur letzten Ruhe gebettet. Der Landesverband Groß-Berlin des Stahlhelm war mit seinen gesamten uniformierten Mitgliedern zur Stelle. Die eigentliche Trauerfeier fand in der Friedhofskapelle statt. Fahnenabordnungen des Stahlhelm und Jung-Stahlhelm, des Jungdeutschen Ordens, des Wehrwolfs und des Vereins für das Deutschtum im Auslande hatten mit umflorten Bannern zu beiden Seiten des Sarges Aufstellung genommen. Mehrere Mitglieder des Stahlhelm, darunter Prinz August von Preußen, hielten die Totenwache. Nach Gesang und Orgelspiel hielt Pfarrer Bayer die Trauerrede. Auch die Mitschüler des Ermordeten aus der Pankower Oberrealschule nahmen an der Trauerfeier teil. An der Gruft sprach der Vorsitzende des Berliner Stahlhelm, Major a. D. von Stephani, der seiner Entrüstung darüber Ausdruck verlieh, daß ein so blühender Jüngling durch Mörderhand hingemeuchelt worden sei. Die Polizei hatte umfangreiche Absperrungsmaßnahmen in weitem Umkreise des Friedhofes vorgenommen, um Zwischenfällen vorzubeugen.

### Für Ratifizierung des Kellogg-Paktes!

(Telegraphische Meldung.)

Paris, 1. März.

**Die Kammer hat sich am Freitag mit 570 gegen 12 Stimmen für die Ratifizierung des Kelloggpaktes ausgesprochen. Die zwölf Stimmen der Opposition entfallen auf die Kommunisten und einige Abgeordnete der äußersten Rechten.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192903021-19/fragment/page=0001

# Zeugenumfall im Leuchtturmprozeß

## Schon jetzt Zusammenbruch der Anklage

(Eigener Bericht.)

Halle, 1. März.

Der erste Verhandlungstag in der Revisionsverhandlung zum „Leuchtturm"-Prozeß brachte in seinem weiteren Verlauf gute zwei Dutzend Zeugenvernehmungen; erst um 5.30 Uhr nachmittags konnte sich das Gericht auf Sonnabend früh vertagen.

Als erste große Gruppe vernahm man die an Körper oder Vermögen geschädigten Zeugen, die darum auch als Nebenkläger zugelassen waren. Von ihnen gab der Steindrucker Koch zu, daß er dem alten Göseck, als dieser sich mit jenem, der ihn am „Leuchtturm" bespien, auseinandersetzte, am Schulterriemen packte; dafür bekam er dann von den aufgebrachten Stahlhelmern Prügel. Auf Vorhalt des Staatsanwalts Parey mußte der Zeuge erklären, daß er Gösecke nicht unter denen, die ihn schlugen, sah. Justizrat Peters stellte hierzu fest, daß der Zeuge in der Vorinstanz beschwor, gesehen zu haben, daß Gösecke ihn mit Füßen trat. Genau dieselbe Erfahrung macht man mit dem nächsten Zeugen, dem Steindrucker Schumann. Auch er hat sich in den Streit gemischt, auch er hat nur „Vermutungen" über die Person derer, die ihm dann zu Leibe gingen!

### „Schlechtes Erinnerungsvermögen"

Dagegen bleibt der Zeuge Walter Schulz dabei, genau gesehen zu haben, daß der Angeklagte Selle auf ihm herumtrampelte, trotzdem er diesen gar nicht kannte, und Selle auch nach Ansicht des Vorsitzenden durchaus kein markantes Gesicht aufzuweisen hat. Der nächste Zeuge, ein Musiker Böhme, will den Angekl..gten Paczyna im Kampfgewühl beobachtet haben; dieser bestreitet bekanntlich seine Anwesenheit. Die Rechtsanwälte stellen nun fest, daß der Zeuge den Paczyna an einer auffälligen Gesichtsnarbe erkannt haben will, die — gar nicht vorhanden ist! Der Steindrucker Lippolt erklärt im Gegensatz zu seinen früheren Aussagen, daß er Gösecke nicht unter den Zuschlagenden sah. Auf dieses Widerspruch hingewiesen, kann er „sich nicht mehr erinnern", was den Vorsitzenden zu der Bemerkung Anlaß gibt: „Bei einer Sache, die soviel Staub aufwirbelte, kann man sich an derartiges erinnern!"

Der Zeuge Sonntag ist der Wirt des „Leuchtturm". Er erzählt, daß etwa 400 Gäste im Lokal waren, und belastet dann vor allem Gösecke. Seine Ausführungen veranlassen den Vorsitzenden zu der Feststellung, daß dieser Zeuge nur sah, was der Stahlhelm, nicht was seine Gäste taten, seine Beobachtungen darum falsch sein müssen. Hierzu bemerkt der greise Gösecke selbst noch, daß der Knäuel der Kämpfenden wiederum von einem etwa 80köpfigen Haufen Neugieriger umgeben war. Wirklich, Landgerichtsdirektor Bühnemann hat recht: Dieser Wirt hat eine wahrhaft „bewunderungswürdige" Beobachtungsgabe!

Nach einer kurzen Pause folgte dann die Vernehmung der übrigen zu Freitag bestellten Zeugen. Damenfriseur Gierkamp und Frau Beyer sahen wohl die Schlägerei auf der Straße und im Garten des „Leuchtturm", was sie aber nicht sahen, das waren Gummiknüppel oder ähnliche Waffen, mit denen nach der Anklage geschlagen sein soll. Der 17jährige Steindruckerlehrling Schöppel bestätigt im wesentlichen die Aussagen des Angeklagten Gösecke.

Der 24jährige Arbeiter Hanke hat Prügel bekommen; von wem, weiß er nicht anzugeben. Er gibt nur zu, daß er beim Vorbeimarsch des Zuges „gelacht" hat und wird dann nach Gegenüberstellung vom eben vernommenen Zeugen Gierkamp als der an allem schuldige Provokateur erkannt. Der nächste Zeuge, Arbeiter Köppe — früher Mitglied der K. P. D., jetzt Ring-Stahlhelmer — schildert, wie auf die erste Provokation hin aus dem Lokal und dem Garten Gäste dem schuldigen „Lausejungen" zu Hilfe kamen. Ebenso erzählt der Schriftsetzer Röschke das Entstehen der Prügelei. Der Zeuge Schermer, 17 Jahre alt, sah, wie aus dem Saale ein Bierseidel auf die Stahlhelmer geworfen wurde; er nimmt an, daß Selle ihn zurückwarf, hat diesen, der ihm unbekannt war, aber erst später aus der Stahlhelmer-Kolonne herausgesucht. Der Maurer Hesse „weiß nichts mehr", bis der Vorsitzende droht, ihn wegen Meineides auf der Stelle in Haft zu nehmen. Nun gibt er an, daß er sich selbst in die Prügelei einmischte!

Kriminalassistent Bruno Walter hat mit einem zurzeit schwerkranken Kollegen den Stahlhelmzug begleitet. Er sah, wie mit einem Dutzend junger Bengel vor dem „Leuchtturm" ein Wortwechsel entstand, aus dem sich die Schlägerei entwickelte. Dem von ihm alarmierten Ueberfallkommando half er bei der Waffensuche, fand aber bei der von ihm persönlich vorgenommenen Durchsuchung von ganzen zwei Gruppen nicht das geringste!

### Hart am Meineid vorbei!

Der nächste Zeuge, ein Arbeiter Andree, will Paczyna unter den Schlägern beobachtet haben; dann erst sei jener ausgerissen. Auf eine Zwischenfrage Rechtsanwalt Melzers bestreitet er unter seinem Eid, je im Stahlhelm gewesen zu sein, muß dann aber doch auf dessen nachdrücklichen Vorhalt zugeben, dem Stahlhelm einmal um Weihnachten herum angehört zu haben. Also ein „Weihnachtsbescherungs-Stahlhelmer"! „Bedanken Sie sich beim Herrn Rechtsanwalt, ohne ihn säßen Sie jetzt wegen Meineides im Zuchthaus!", meint hierzu der Vorsitzende. Im Gegensatz zu diesem merkwürdigen Zeugen sah der Straßenbahner Egener weder Gummiknüppel noch den Paczyna bei der Schlägerei.

Der Arbeiter Pietzsch will, wie schon vorher der Zeuge Hesse, von nichts mehr etwas wissen. Auf einen erneuten Meineid-Hinweis des Vorsitzenden weiß er dann plötzlich etwas und erklärt nun, daß er sah, wie „Genosse" Paczyna auf Zivilisten einschlug. Demgegenüber betont der Zeuge Heimann, daß Pietzsch überhaupt erst später von ihm den Namen des hier so schwer Belasteten erfuhr, was dieser zugeben muß. „Wieder eine recht merkwürdige Aussage!", meint kopfschüttelnd der Vorsitzende.

Polizeioberleutnant Minarek ließ den Stahlhelmerzug — etwa 180 Mann — durch das Ueberfallkommando auf Waffen untersuchen. Später konnten sich dann die „Leuchtturm"-Gäste „ihre" Verbrecher heraussuchen. Bei der Durchsuchung wurde nichts erwähnenswertes gefunden; lediglich im Chausseegraben tauchten zwei, drei Gummiknüppel und einige Drahtspiralen auf. Auf den Einwurf der Verteidigung, ob diese Dinge nicht auch vom Publikum dorthin geworfen sein könnten, weiß der Zeuge nur zu sagen, daß er der „Ueberzeugung" war, daß die Zivilisten keine Waffen bei sich führten. „Ihre Ueberzeugung, das ist allerdings sehr wenig!", setzt Justizrat Peters dem hinzu.

### Ein „freundlicher" Untergebener von einst

Frau M. Schulze, die Ehefrau eines der Verprügelten, belastet den Angeklagten Selle. Die Verteidigung stellt aber fest, daß sie in erster Instanz ganz anders wie heute aussagte, und der Vorsitzende gar, daß sie beim Polizeiverhör Selle überhaupt nicht erwähnt hat. Der Zeuge Posse hat früher einmal Paczyna belastet und nimmt dies jetzt zurück. Der Arbeiter Helmig war Gast im „Leuchtturm", weiß aber nichts neues auszusagen, während der Steindrucker Helm den Angeklagten Sturm belastet, worauf Rechtsanwalt Melzer feststellt, daß Sturm früher einmal als Vorarbeiter des Helm dessen Entlassung aus dem Betriebe wegen „Schluderei" veranlaßte.

**Schließlich stellt Rechtsanwalt Melzer an den „Leuchtturm"**-Wirt noch die Frage, ob von irgendeiner Seite in der letzten Zeit ein Druck auf ihn ausgeübt sei. Nach langem Zögern gibt der Befragte zu, daß er in der vergangenen Woche von einigen Herren mit roten Rosetten im Knopfloch Besuch bekam, die sich mit ihm über die „Leuchtturm"-Affäre unterhielten.

*

Man kann wohl sagen, daß bereits diese ersten Zeugenvernehmungen des Freitag die Anklage und das Urteil der Vorinstanz im wesentlichen über den Haufen warfen. Nicht umsonst erklärte mehrfach Landgerichtsdirektor Bühnemann als Vorsitzender, daß nach den Neuvernehmungen die Angelegenheit in einem ganz anderen Lichte erscheine! Man darf darum mit Recht auf die kommenden Zeugenvernehmungen gespannt sein.

# Wilhelm von Bode †

Berlin, 1. März.

Exz. Wilhelm von Bode, der bekannte Kunstforscher und Organisator der Berliner Museen, ist am Freitag mittag im Alter von 84 Jahren gestorben. Wilhelm von Bode war an einer Grippe erkrankt, von deren Folgen er sich nicht wieder erholt hat. Noch am gestrigen Donnerstag hatte ihn der Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium, Professor Waetzoldt, besucht. Am Freitag vormittag saß Exz. von Bode noch in seinem Stuhl und man glaubte nicht, daß der Tod ihn so schnell erreichen würde.

Exz. Dr. phil. und Dr.-Ing. e. h. Wilhelm Bode, Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums, früherer Generaldirektor der königlichen Museen, Mitglied des Senats der Akademie der Künste, ist am 10. Dezember 1845 in Calvörde (Braunschweig) geboren. Seine große Bedeutung als Kunsthistoriker ist zu bekannt, als daß sie noch einer Erläuterung bedürfte. Aus kleinen Anfängen hat Bode in jahrzehntelanger Arbeit die große Sammlung der Berliner Museen geschaffen. Mit Wort und Schrift trat er für sein Lebenswerk ein. Das ganze Kunstgebiet unterzog er seinen Forschungen. U. a. schuf er die Sammlung italienischer Plastiken, der wunderbollen Bronzen und der kostbaren arabischen und vorderasiatischen Bestände. Es gibt kaum ein Gebiet der Kunstgeschichte, auf dem von Bode nicht intensive und interessante Forschungen angestellt hat. Seine Bedeutung als Forscher und Historiker ist international. Am 27. Januar 1914 wurde von Bode von Wilhelm II. in den Adelstand erhoben.

# Politische Umschau

**Die Zulassung ausländischer Arbeiter in der Landwirtschaft**

Im Landwirtschaftsausschuß des Preußischen Landtages fand in abgeänderter Fassung ein Zentrumsantrag Annahme, wonach das Staatsministerium ersucht wird, auf die Reichsregierung einzuwirken, daß für die bevorstehenden Frühjahrsarbeiten die gesamte zulässige Zahl ausländischer Arbeiter sofort freigegeben und daß die Verfügung aufgehoben wird, daß Ausländer erst zum 15. April bezogen werden dürfen.

**Wieder Schießübungen im besetzten Gebiet**

Auf dem beschlagnahmten Schießplatz bei Pellingen werden nach einer Mitteilung des kommandierenden Generals der 47. französischen Infanteriedivision in den Monaten März, April und Mai an je acht Tagen wieder Schießübungen abgehalten.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Redaktionelle Leitung: Harry Erwin Weinschenk.
Verantwortlich für Politik: Dr Hans-Karl Ohpann; für Lokales, Feuilleton und Unterhaltung: Harry Erwin Weinschenk; für Volkswirtschaft: Dr. Leonhard Frischeisen; für Provinz und das allgemeine Teil: Dr. Rudolf Schmitz; für Sport i. V. Friedrich Schnause. Für den Anzeigenteil: Paul Kersten; sämtlich in Halle — Sprechstunden der Schriftleitung: 12—13 Uhr — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 12 Leitung: Walter W. Kames. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beigefügt ist.

# Carl Schurz

**Zum hundertsten Geburtstag am 2. März 1929**

Am 2. März sind es hundert Jahre, daß Carl Schurz geboren wurde. Die Deutsche Burschenschaft wird ihn als einen ihrer Besten feiern. Das amerikanische Deutschtum sieht in ihm seinen Führer, dessen Gedanken noch heute leuchten. Was er gelebt hat, ist dem ganzen Auslanddeutschtum des Erdballs richtunggebend; er, der treue Sohn seines Volkes und seines neuen Vaterlandes, zeigt dem Auslandsdeutschen, der jenseits unseres Staates, in fremdstaatlicher Bindung die Gemeinsamkeit des Volkstums festzuhalten hat, den Weg, wie er die von Hause überkommene Mitgift auffüllt und fruchtbar macht. — Auch uns Reichsdeutschen hat er viel zu sagen. —

Der Bonner Burschenschafter, der am Siegburger Zeughaussturm, am badischen Aufstand teilnimmt, der Kinkel aus dem Zuchthause befreit, der politische Flüchtling in Paris und London, der Farmer, Rechtsanwalt und Politiker in Nordamerika, der Gesandte am spanischen Hofe, der Mitkämpfer im amerikanischen Sezessionskriege, der Senator, der Minister, der Führer des nordamerikanischen Deutschtums, welch ein Reichtum des Erlebens! —

Aber nicht das buntbelebte Leben, der Mensch zieht uns an. Dankbarkeit, Ritterlichkeit und Wahrhaftigkeit sind die Sterne, die über ihm leuchten. Selbst das heikle Kapitel, wie er Kinkel durch Bestechung des Zuchthausaufsehers befreit, hat versöhnliche Züge. Es ist der dankbare Jünger, der den älteren Freund aus drohender geistiger Verkrüppelung dem Leben wieder gewinnen, der ritterliche Mann, der der verehrten Frau den Gatten mit dem Einsatz seines Lebens wieder schenken will. —

Dem wahrhaftigen Manne wurde der Weg nach London zum Wege nach Damaskus. Wie Fontane an gleicher Stelle, so beobachtete er bei den politischen Flüchtlingen deren Fähigkeit, sich gründlich über die Bedeutung ihrer Person und ihres Tuns zu täuschen. Es erschien ihm kindisch, weiter zu konspirieren, frevelhaft, noch mehr Unheil auf andere zu bringen. Nicht nur der Wunsch nach einer geregelten Tätigkeit, sondern vor allem der, Wertvolles zu schaffen, trieb ihn aus den Kreisen der sich balgenden politischen Flüchtlinge. Das Vaterland hatte er sich verschlossen, er ging nach Amerika. —

Seine Ritterlichkeit ließ ihn zum Kämpfer gegen den Sklavenhandel werden, den, wie er meinte, „einzigen Flecken auf dem Wappenschilde der Republik". Freilich, das Treiben der „Politiker" flößte ihm Entsetzen ein. Es war ihm eine erschreckende Enthüllung, zu sehen, wie die Staatsämter als „öffentliche Beute" angesehen wurden, wie die Abgeordneten ihre Zeit und Kraft dazu verwandten, diese öffentliche Beute unter sich zu verteilen. „Ich mußte an das preußische Beamtentum denken, das immer den Ruf strengster Ehrenhaftigkeit genossen hat, und war sehr entsetzt", schrieb er damals. Unerschrocken sprach er in einer Wahlversammlung aus: „Sie hassen das Königtum . . . Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß die Herrschaft politischer Parteien, die ihre Grundsätze dem augenblicklichen Vorteil opfern, nicht weniger gefährlich, nicht weniger despotisch ist als die Regierung von Monarchen." — Der ehrenhafte Mann, der nicht schmeicheln konnte, wurde trotzdem gewählt, später sogar für geeignet befunden, sein neues Vaterland als Gesandter in Spanien zu vertreten, mit dem Verwicklungen drohten. Aber er gab sein Amt sofort auf, als der Sezessionskrieg für die Nordstaaten eine bedenkliche Wendung nahm: „Ein junger kräftiger Mann ist auf dem Felde am richtigen Platz." —

Dankbar hing er am alten Vaterlande, das sich ihm nun wieder öffnete, das er gern wieder aufsuchte. Bismarck zog ihn in seinen Bann; mit Stolz erzählt er von den politischen Gesprächen, die er mit ihm führte. Die Ereignisse von 1870/71 erfüllten ihn mit Jubel. Berühmt ist seine Rede vor den Deutschen Chikagos vom 12. August 1871, die zeigte, wie seine warme Liebe zum alten Vaterlande sich widerspruchslos mit den Gefühlen der Liebe und Pflicht gegenüber der neuen Heimat eint: „Die große Seele Deutschlands, die viele Menschenalter hindurch wie ein Gespenst in der Weltgeschichte umging, hat endlich wieder einen Körper gefunden, gewaltig, wie sie selbst. Die blinkende Helmspitze der Germania ist

sichtbar von allen Punkten des Erdballs, und das Gefühl, welches der Deutsche lange nicht gekannt, durchströmt jetzt jede deutsche Brust in allen Landen: das stolze, freudige Gefühl, das Kind eines großen Volkes zu sein . . . Dieser deutsche Stolz soll uns zu dem Entschluß begeistern, zu den besten der amerikanischen Bürger zu gehören." Und nun rief er auch zum Kampfe gegen die selbstsüchtige Ausbeutung der Vorteile, die durch die Partei gewonnen wurden. Diesen Kampf, den der Führer des amerikanischen Deutschtums aufnahm, hat er als Senator, als Minister des Innern, als freier Schriftsteller geführt. Als alter Mann hat er noch einmal seine Gedanken zusammengefaßt, wenn er schrieb: der Brauch, öffentliche Aemter aus öffentlichen Vertrauensstellungen in Beutestücke für die siegreiche Partei zu verwandeln, ist eine der größten Quellen des Unheils. Er erzieht die Menschen dazu, in der Politik etwas anderes als das allgemeine Wohl zu verfolgen. Er zieht die schlechtesten Elemente in die Parteipolitik und verdrängt die besten. Er verwandelt den Inhaber eines öffentlichen Amtes, der der Diener des Volkes sein sollte, in den Diener einer Partei. Er schwächt sein Pflichtgefühl, denn er lehrt ihn, daß die Verpflichtung gegen die Partei der Verpflichtung gegen das öffentliche Interesse gleich steht. Er stumpft sein Ehrgefühl ab, er untergräbt in jeder Richtung die Disziplin des öffentlichen Dienstes. Das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht in der Politik wird im Volke untergraben. „Das schamlose Schauspiel der periodisch wiederkehrenden Beutezüge setzt uns dem Spott und der Verachtung der ganzen zivilisierten Menschheit aus und nährt und kräftigt in unserm Volke den ernsten Zweifel daran, ob demokratische Einrichtungen in einem großen Gemeinwesen möglich sind."

Keinem Volke ist eine solche Problematik des völkischen Seins aufgebürdet wie dem deutschen. Auf der einen Seite der Staat, dessen beste Bürger an seiner Erneuerung arbeiten. Auf der anderen Seite das deutsche Volkstum, als Ganzes unserm Staate nicht eingeordnet, jenseits des Staates, in mannigfachen fremdstaatlichen Bindungen, voll blutender Wunden. Zwei sich berührende, sich manchmal überschneidende, ja sich ganz aus den Augen verlierende Welten: der Staat der Deutschen und das Volkstum der Deutschen. Das tiefe Gefühl der Schicksalsgemeinschaft, des Gemeinschaftsbewußtseins beginnt aufzusteigen. Darüber, ob es zum Willen sich zu behaupten wird, entscheiden zuletzt Persönlichkeiten; Carl Schurz war eine solche. **Hans Braun**

# Gitarre-Abend Amand Polten

**Saal der 5-Türme-Loge**

Es gab einmal eine Zeit, wo die lautenartigen Instrumente, zu denen ja die Gitarre ebenfalls gehört, als Solo-Instrumente sehr beliebt waren. Heute vermögen wir diesen Klängen nur noch wenig Reiz abzugewinnen und begnügen uns damit, diese Instrumente zu Begleitzwecken zu benutzen.

Allerdings gibt es noch einige bedeutende Künstler, die sich solistisch auf der Laute oder Gitarre hören lassen, aber dabei über derartige künstlerische Fertigkeiten verfügen, daß man diesen Klängen doch noch gern einmal lauscht. Leider trifft dies an Amand Polten nicht ganz zu. Sein Spiel verriet zwar ein ganz ansprechende Grifftechnik, auch vernahm man kleine Ansätze zu dynamischem Differenzieren; um aber seine Darbietungen für einen ganzen Abend genußreich zu machen, dazu fehlt es doch noch an technischer Vollendung und künstlerischem Ausdrucksvermögen. Zahlreiche Unklarheiten an mehrstimmigen Stellen, bei lebhaften Figuren beeinträchtigten das Spiel und waren auch Veranlassung zu manchem rhythmischer Schwankung. Daß er auch einige Lieder zur Gitarre sang, schien seinen sehr beifallsfreudigen Anhängern sehr zu gefallen. Wir möchten ihm raten, das Singen in einem öffentlichen Konzert solange einzustellen, bis seine an sich klangvolle Stimme wenigstens die Schulung aufweist, die man auch für Lieder für Gitarre in einem Konzertsaal erwarten darf. Auch fehlte seinen Darbietungen jede vortragliche Feinheit. Als Ausklang hörten wir eine nicht sonderlich fesselnde Sonate für Violine und Gitarre von Gragnani, deren Violinpart Paul Prescher in ansprechender Weise bestritt.

**Dr. Alfred Fast.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192903021-19/fragment/page=0002

# Im Krug zum grünen Kranze / Roman von Victor Fleischer

(3. Fortsetzung.)

„Ich hab' wenigstens noch einen Vorteil, ich vertrag' nichts," sagte Gluckhenn. „Nach dem dritten Glas muß ich aufhören zu trinken, sonst is schon g'sch'n . . . Sie mit Ihrem gesegneten Durst werden sich aber in acht nehmen müssen."

„Ach Gott — ich kann monatelang ohne einen Tropfen Alkohol auskommen . . . Sie müssen mich für einen Trinker halten wegen der Geschichte von gestern . . ."

„No ja," lachte der andere, „das sagt sich so . . . Kommen Sie nur erst einmal ordentlich in die Gesellschaft 'rein . . . Man kann gar nicht ausweichen . . . Mit wem soll man denn verkehren . . . Mit den Kollegen? . . . Ich dank' schön . . . Ich bin froh, wenn ich nix seh' und nix hör' von der Schul' . . ."

„Aber —"

„No ja —" unterbrach ihn Gluckhenn gleich, „weiß schon alles, was Sie sagen wollen, war auch einmal so jung, hab' auch anders gedacht . . . Das heißt: mit ganzer Seele bin ich nie dabei gewesen . . . War halt ein armer Teufel, hatt' keine andere Wahl, mußte zum Lehrfach gehen . . ."

Ueber die Dächer weg zitterte der Klang der Turmuhr hin. Gluckhenn blieb stehen. „Wissen Sie," sagte er zu Lorenz, der noch zwei Schritte weiter gegangen war und sich zu ihm umwandte, „ich zitier' nicht gern, Herr Kollega . . . aber die zwei Vers', die hab' ich mir über'n Schreibtisch eingerahmt aufgehängt und die geh'n mir allweil durch den Kopf: ‚Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen . . .' — Was geht denn das mich an, ob die Kerle wissen, wann die Schlacht am Trasimenischen See gewesen ist . . . oder wie groß das Perserreich zur Zeit des Darius war . . . Ist Ihnen das nicht wurscht, Herr Kollega?" fragte er ganz erregt. „No ja, bitte — was kann m'r viel durchnehmen in der Schul' bei dem schönen Lehrplan? . . . Glauben Sie, so ein Bursch, der da aus dem Gymnasium kommt, der hat eine rechte Vorstellung von Bismarck, von Metternich . . . ach, was red' ich denn, nicht einmal von Napoleon wissen sie mehr als ein paar Schlachtendaten . . . und was die Reformation als kulturhistorische Entwicklung bedeutet, das . . . no ja, und das soll ei'm Freud' machen?" Sie gingen weiter. „Fragen S' so ein' Bub'n, der von hier auf die Hochschul' kommt, wer Dürer g'wesen ist, frag'n S' ihn nach Spinoza . . . oder in Deutsch: wann Goethe 's erstemal den Herder g'sehn hat, ja, das müssen sie wissen, aber den ‚Wilhelm Meister' brauchen sie nicht gelesen zu haben, wenn sie nur so viel vom Inhalt kennen, wie in der Literatur g'schicht' drinsteht . . . Ich danke . . . Allgemeine Bildung . . . Ja, 'n Schmarrn . . . So ein Jung', der das Gymnasium durchgemacht hat, der muß einmal weiterstudieren . . . Wissen Sie, warum? . . . Sie meinen, weil die Eltern eingebildet sind und glauben, es is eine Schand', nach der Matura in ein G'schäft zu geh'n? . . . No ja, das is auch ein Grund, aber nicht die Hauptsach' . . . Probier'n Sie 's mal, stecken Sie so einen Kerl in einen praktischen Beruf . . . allgemeine Bildung . . . natürlich! . . . Aber die einfachsten Rechtsfragen des täglichen Lebens rein logisch zu verstehen, dazu reicht's nicht aus . . . Pfui Teufel, Teufel, pfui Teufel . . ."

Wieder standen sie bei der Kirche. „Und dann der Betrieb, bitte . . . Da bin ich zum Beispiel Ordinarius in der Sechsten . . . . . Da hab' ich ein' Schüler . . . Hanke heißt der Jung' . . . also bitte: bei mir hat er ‚Vorzüglich' in G'schichte, in Deutsch steht er auf ‚Lobenswert', Mathematik und Latein kann er auch ganz gut . . . No ja . . . und Griechisch, das kapiert er halt net . . . Also, jetzt sag'n Sie mir nur, was geht das mich an? . . . Alsdann wird er halt kein Philolog werden . . . zum Teufel noch einmal . . . Da muß ich mich allweil mit dem Kollegen 'rumraufen, daß er mir den Bub'n net durchfall'n läßt . . . Ja, hab' ich denn das notwendig? Ich bin doch Historiker und kein Ringlämpfer . . ."

Lorenz lachte: „Sie machen einem ja wirklich Angst, Herr Professor . . ."

„No ja," sagte Gluckhenn, während sie weiter die Lauben entlang zurückwanderten, „ich versteh' überhaupt nicht, wie ein Mensch mit gesundem Verstand freiwillig Gymnasiallehrer werden kann . . . Ich weiß ja net, vielleicht sind Sie ein pädagogisches Genie . . . Ich bin keins, und mir ist das alles wurscht, ob die Bub'n den Dreck lernen oder net, was geht denn das mich an . . ."

„Da kriegt man ja ordentlich Lust — Uhrenfabrikant zu werden oder was anderes, wenn man Sie so reden hört . . ."

„Herr — wenn Sie Gelegenheit dazu hab'n, greifen Sie zu mit beiden Händen . . . Werden Sie Uhrenfabrikant . . . werden Sie Druckereileiter . . . werden Sie, was Sie wollen, es ist alles besser als Professor . . . glauben Sie mir . . . Warum sind Sie denn nicht zur Archäologie übergegangen? Sie scheinen ja Geld zu haben, aufgedraht haben Sie doch genug seit gestern . . ."

„Das schaut nur so aus . . . Ich fühle mich halt noch auf der Reise, und auf der Reise bin ich ein bissel leichtsinnig. Zu einem Luxusstudium hat's auch bei mir nicht gelangt . . . Latein — Griechisch war eben das, was ich am Gymnasium am besten gekonnt hab', so bin ich Alt-Philologe geworden . . ."

„No ja," meinte Gluckhenn, „sein S' mir net bös, Herr Kollega . . . Aber das müssen Sie mir doch zugeben, daß das keine Wissenschaft ist . . . Bitte, man kann sich ja kranklachen, wenn man nur die Themen liest, die Ihre Herren Kollegen so als Dissertationen bearbeiten: „Die Copula bei Homer und Hesiod" . . . „Der Hund bei Ovid" . . . Nächstens wird einer nachgähnen, wie oft das Suffix „que" im Virgil vorkommt . . . Und das muß dann noch alles gedruckt werden, womöglich im Programm des Gymnasiums, damit die Bub'n und ihre Eltern seh'n, wie g'scheit daß der Herr Professor ist . . . No ja," sagte er dann begütigend, „ich weiß schon, es wird auch noch was anderes gearbeit' in Ihrem Fach', Sie brauchen mich deswegen nicht gleich für ein' Trottel zu halten . . . Wenn ich mich halt so in die Gall' red', da übertreib' ich ein bissel . . . Und auf die Philologen hab' ich's überhaupt scharf, weil die meisten so hochmütig sind . . ."

„Ich versteh' Sie schon . . ."

„Also, da darf ich Ihnen auch eine G'schicht erzählen: ein Kollege von mir hat als junger Doktor die philologischen Stipendiaten in Rom und Italien 'rumgeführt. No — sagt er, was net im Livius drinsteht, das hat gar kein Interesse für die Leut', die Kunstwerke haben sie sich kaum ang'schaut . . . Und wie sie fertig waren, hat sich einer bedankt bei meinem Kollegen und hat g'sagt: Wissen Sie, was mich am meisten interessiert hat, das war doch die — Cloaca maxima! . . . Also, was sagen Sie dazu . . . Aber net wahr, Herr Kollega, Sie sind mir nicht bös', daß ich das so erzählt'?"

Er legte den Arm in den des jungen Kollegen, und so gingen sie weiter über den nachtschlafenden Platz. Ihre Schritte knirschten auf dem Pflaster, so still war's rundherum. Im Halbdunkel sah Lorenz dann ein paar von den Gästen aus dem „Krug zum grünen Kranze" kommen und in eine Seitengasse einbiegen. Bald darauf wurde drinnen das Licht ausgelöscht. Die Turmuhr schlug Mitternacht.

„No ja," fing Gluckhenn wieder an, blieb stehen und schaute zu dem Kirchendach hinauf, „schön ist so eine Nacht in der Kleinstadt schon . . . Das muß wahr sein . . . Wenn man so durch die Stille wandert und die lieben alten Häuseln anschaut . . . Wo gibt's denn noch so einen Frieden, möcht' man meinen. . . Ja, so schaut's aus . . . Aber haben Sie denn eine Ahnung, was hinter allen Festern vorgeht? . . . Ueberall Parteien, Eifersüchteleien . . . Jeder möcht' eine Rolle spielen in so einer Kleinstadt, das ist den Leuten ihre Hauptsorge . . . Und Sie können's machen, wie Sie wollen, Herr Kollega, mit ein paar Leuten kriegen Sie immer Verdruß und Feindschaft . . . Da können Sie nicht ausweichen, das g'hört dazu . . . — Sind Sie Wiener?" fragte er dann.

„Nein, ich bin mit sechzehn Jahren erst hingekommen, aufgewachsen bin ich auch in einer Landstadt . . . und habe wunderschöne Erinnerungen an sie."

„Sch' Sie, man kann nur e i n e Kleinstadt lieben, die Heimat mein' ich, wissen Sie . . . Ich bin da aus dem Gebirg' . . . Du lieber Gott, wenn ich an das Nest denke, wie gern hab' ich das, wie freu' ich mich jedesmal, wenn ich hinkomm' . . . Wissen Sie, warum? . . . Weil einen da die Leut' nix mehr angehen, weil man sie anschaut wie die Häuser und die Bäume . . . sie gehören eben dazu, man hat sie gern, weil sie in das Bild hineingewachsen sind, das man mit sich durch die Welt trägt . . ."

„Die sehen Sie eben auch selten und immer nur kurze Zeit."

„No ja, schon gut . . . Aber mein Vater — er war ein kleiner Maurermeister und hat sein Häusl' und sein Gart'l g'habt . . . dort hat er sich eingespannen mit seiner Familie und ist gewiß sehr glücklich gewesen sein Lebtag lang . . . Später is ihm schlecht gangen, er hat alles verkaufen müssen . . . Ja, ja, ich weiß schon, die Stadt und die Leut' allein machen's nicht . . . Ich kann mir schon denken, daß einer zufrieden sein kann in so einer Kleinstadt, ein Arzt vielleicht, der da sein lebendiges Arbeitsmaterial hat, das ihn den ganzen Tag beschäftigt . . . oder ein Kaufmann, dessen Interessen halt nicht weiter reichen, und dem im besten Fall eine Sommerreise genügt . . . Aber ich kann mir nicht helfen, für unser'ein' ist das nichts."

„Vielleicht ist das auch anders, wenn man verheiratet ist."

„Mag sein . . . aber mir scheint, da hab' ich schon den Anschluß verpaßt . . ."

Nun waren sie beide still und gingen weiter, jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Nach einer Weile fing Gluckhenn wieder an. „No ja, sehn Sie, der Kollege Richter, der Naturhistoriker, der hat's gut . . . Für den ist die ganze Gegend ein wertvolles, interessantes Studienmaterial . . . Da ist kein Stein, den er nicht schon dreimal umgewendet, kein Tümpel, wo er nicht botanisiert und Käfer gefangen hat . . . Am Anfang hab' ich's auch so versucht, hab' das Stadtarchiv geordnet, ein bissel Lokalgeschichte getrieben . . . War auch manches Interessante dabei . . . Aber auf die Dauer geht's nicht . . . Man kriegt einen engen Horizont bei der Spezialisierung, das is nix . . . So sucht sich jeder was dazu . . . Ich bin aufs Malen gekommen, Talent hab' ich g'rad soviel wie ein Zeichenlehrer, mehr nicht . . . Ich hätt' Ihnen Ihr Cello und die Musik net erst mießmachen sollen, aber es ist halt wirklich sehr gefährlich . . . Und die andern Leut', wissen Sie, die saufen halt . . ."

Aus einer Nebengasse kamen gerade zwei Männer. Der eine ging mit unsicheren Schritten auf dem Trottoir, der andere hielt ihn am Arm und wankte bald zu ihm hinauf auf den Bürgersteig, bald zerrte er ihn zu sich herunter. Dann wieder stießen sie aneinander an, taumelten gegen die Häuserwand, der eine tastete sich an den Laubenpfeiler hin, während der andere stehen blieb, hin und her schwankte und plötzlich mit gurgelnder Stimme anfing zu singen: „Seff . . . bleib do . . . du weißt ja net . . . wie's We. . . Wetter werd . . ."

Gluckhenn zog Lorenz weg und ging mit ihm auf die andere Seite des Platzes hinüber. „Da haben Sie's," sagte er. „Davon machen Sie sich gar keinen Begriff, was da zusamm'g'soffen wird . . . Die Lausa-Rotzbubia hab'n Sie ja g'sehn und unsern Stammtisch auch . . . Aber das ist noch lang nicht alles . . . Wirtshäuser gibt's da eine Menge, und liberall Gesellschaften und Kreise . . . Der ‚grüne Kranz', der hat die Vereine, die sich ein bisserl nobler vorkommen, der ist das Zentrum, wissen Sie, weil da die Stadtvertretung verkehrt, die Honoratioren, und weil er im ersten Stock den großen Saal hat wo alle Bälle und Unterhaltungen stattfinden . . . No ja, das werden Sie nach kennen lernen . . . Ist eine edle Sippschaft da beisammen . . . No — im Vertrauen gesagt, lang' werd' ich nimmer mitmachen . . ."

„Haben Sie Aussicht, an eine andere Anstalt zu kommen?"

„Nein — Bis Sie mich einmal besuchen, werd' ich Ihnen was zeigen . . . und dann können wir drüber reden."

Sie standen jetzt wieder vor dem Hotel.

„Alsdann, für heut': Gut Nacht, Herr Kollega, und sein S' mir net bös, ist mir halt einmal der Knopf aufgegangen . . . Hab' schon lang nimmer soviel g'red't . . . Macht der Wein von heut' nachmittag, ich bin das net gewöhnt . . . Und dann — es ist mir wohl auch selten ein neuer Mensch so sympathisch gewesen." Die fleischige Hand des Professors drückte fest die sehnige des jungen Kollegen. „No ja, wissen Sie, das hat mir g'fallen, wie Sie da am ersten Abend lokneipen und in der Früh dann so eins, zwei, drei aus der Haut fahren, möcht m'r sagen, das is schon was, da hab' ich Respekt . . . Ich glaub' ja net, daß es Ihnen lang helfen wird, in so einer Kleinstadt bleibt nix verborgen . . . Aber das macht nix . . . Sie schaun auch net danach aus, als ob Sie ewig hierbleiben täten . . . No ja, also, daß m'r mal zu ei'm End' kommen, gute Nacht! Aber jetzt wart' ich vorm Haus, daß Sie mir net wieder auf Abenteuer ausgeh'n," lachte er.

„Keine Sorge!" Lorenz schüttelte kräftig die Hand, die noch immer in der seinen lag. „Gute Nacht, Herr Professor."

„Servus . . . und lassen Sie sich was Schönes träumen . . . Servus . . . Gute Nacht."

„Richtig," sagte er, als Lorenz die Glocke gezogen hatte, „also morgen schaun Sie sich die Wohnung heim Pohl an . . . Ich wohn' auch nicht weit davon . . . Postgasse 25, da können Sie mich gleich besuchen. Ich schreib' Ihnen auch die Adressen von den Kollegen auf, daß Sie Ihre Visiten machen können . . . Dann brauchen Sie nur noch zum Bürgermeister zu gehen . . . Und der Direktor wird morgen auch schon da sein . . . Also nochmals: Gute Nacht . . ."

Lorenz ging langsam die Treppen hinauf. Das war ja sehr trostreich, was der Kollege so über die Stadt erzählte! Man hätte beinah Lust, lieber Uhrenfabrikant zu werden, hatte Lorenz ihm entgegnet und er dachte jetzt, was der andere wohl für ein Gesicht machen würde, wenn er wüßte, wieviel Ernst hinter diesen Worten liege . . .

Im Gang oben sah er das Stubenmädchen in ein Fremdenzimmer huschen. Der Schlüssel schnappte im Schloß, und Lorenz hörte eine halblaute Mannerstimme und dann ein leises Kichern. Im Vorübergehen las er die Zimmernummer: 27.

„Gute Nacht, Herr Oberleutnant," rief er hinein.

„Schon gut, ho! Sie der Kuckuck!" kam die lachende Antwort zurück.

Im Hause des Kaufmanns Pohl wurde seit dem frühen Morgen gescheuert und geputzt. Vor drei Monaten war der Finanzsekretär ausgezogen und seitdem hatte das eine größere Zimmer im Hintergebäude der Tochter des Kaufmanns als Wohnung gedient, während daneben das kleinere als eine Art Magazin und Rumpelkammer benutzt worden war. Nun sollte alles rasch hergerichtet werden, damit der neue Professor Gefallen daran finde. Den Laden mußte heute der Kommis allein versorgen; die beiden Lehrbuben, das Dienstmädchen, die Hausfrau und die Tochter — alle waren zum Reinmachen kommandiert, und Pohl selbst rannte aufgeregt und schimpfend in den Zimmern und im Hofe umher. Er trug — wie zu Hause immer — statt der Schuhe ein Paar Riemensandalen an den nackten Füßen, und da der Septembertag sich etwas kühler anließ, mochte der Naturheilkundige sich wohl erkältet haben. Er nieste immer wieder, schneuzte sich und fuhr lärmend unter die ganz verzweifelte Truppe, die sich vergeblich abmühte, rasch genug seine überstürzten Befehle auszuführen. Mit mißtrauischen Blicken durchforschte er jeden Winkel, musterte jedes Kistchen und jede Schachtel, die aus dem Durcheinander hervorgezogen wurde, und alle Augenblicke entdeckte er etwas, seinen Zorn und seine Aufregung daran zu erneuern.

„Wie kommt denn das daher?" schrie er und stieß eine Orangenkiste mit dem Fuß an. „Nu!" Da hatte er vergessen, daß kein fester Schuh ihn schützte. „Aptschsss! . . ." niese er, während die roten Früchte über den Fußboden kollerten. „Wer hat denn die aufg'macht? . . . Natürlich, wo m'r net hinschaut, wird all's gemaust . . . Räuberbande verfluchte! . . . Aptschsss . . . Aptschsss Werd't ihr's gleich a'sammklauben . . . Diebsbuben elende! . . . Wiediel hatte denn schon aufg'fressen, seit die Kist' da oben is?" wandte er sich an den einen Lehrjungen und packte ihn am Ohr.

„Au . . . ich war's net . . ."

Pohl gab ihm auf alle Fälle eine Ohrfeige und erwischte den andern.

„Ich hab' nix g'nommen . . . ich hab' gar net g'wußt, daß da Pomeranzen sein . . . Au, lassen Se mich los . . ." greinte der. Und schon hatte auch er „eine gefaßt".

Fräulein Mathilde schaute seelenruhig zu, wie die Lehrbuben dafür gestraft wurden, daß sie unlängst in der Nacht da drin nach Erfrischungen gestöbert hatte. Aber im gleichen Augenblick kehrte sich der Zorn des Vaters auch gegen sie. Unter den Kleidungs- und Wäschestücken, die die Mutter aus dem Schrank räumte, hatte er etwas Verdächtiges bemerkt. Er schlich sich hin und riß der Frau das ganze Bündel vom Arm. Nach rechts und links flogen die Sachen auf den vom Räumen verstaubten Fußboden, bis der Kaufmann das Ding erwischt hatte; da ließ er alles andere fallen und hielt seine Beute in wütendem Triumph zwischen den ausgebreiteten Armen: ein leichtes Unterleibchen.

„Aaaah . . . hmmm . . . ein Mieder . . . so, so . . . da schau her . . . Meine Tochter trägt ein Mieder . . . ei, ei, ei, . . . No wart', ich wer' dir zeig'n . . . Geb' ich dir dazu gute Lehren . . . Aptschsss . . ."

Vergebens schrien die Frauen, daß das gar kein Mieder sei, daß keine Fischbeine drin wären, Pohl riß das Wäschestück mitten durch und schlug mit den Fetzen nach der Tochter. Die Lehrbuben lachten und die Frauen weinten . . .

„Hirr — da war die Magd mit dem Besenstiel in eine Fensterscheibe gefahren.

„Können Se net aufpassen, Sie Gans," schrie der Kaufmann, „demolier'n Se ei'm 's Haus auch noch . . . Zu der Küch' is wohl schon all's g'samm'g'haut? . . . Aptschsss . . . Aptschsss . . . Aber das sag' ich Ihnen gleich, das wird Ihnen von Lohn abgezog'n . . . Ich wer' euch schon zeig'n . . . Bagage verfluchte!"

„Nur nicht aufregen, das schadet der Verdauung, Herr Pohl," sagte da eine fremde Stimme. Der Kaufmann drehte sich wütend um, aber gleich wandelten sich seine Mienen zu devotester Freundlichkeit.

„Die Ehre, Herr Professor . . . entschuldigen schon . . . Meine Frau, meine Tochter Mathilde . . . Das ist der Herr Professor Lorenz," stellte er vor. „Hab'n Se selber 'raufg'funden? . . . No, das ist recht . . . Aptschsss . . . Aptschsss . . . Wer'n schon entschuldigen, Herr Professor, der Staub fährt ei'm halt in de Nas' . . ."

Lorenz hatte sich vor den verlegen dastehenden Damen verbeugt. Die Lehrbuben gafften.

„Macht's eure Arbeit, Rotzbuben müßige," fuhr sie der Kaufmann an. „Ja, also Herr Professor, das wär'n jetzt die zwei Zimmer . . . m'r sein grad' beim Z'samm'räumen . . . Es hat nämlich meine Tochter jetzt da g'wohnt, und da schaut's halt ein bissel aus wie in ei'm Saustall . . ."

„Aber Papa —"

(Fortsetzung folgt.)

**Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Werkes auf Wunsch kostenlos nachgeliefert.**


**Zur Konfirmation**
Gesangbücher
Montblanc-Füllfederhalter
Füllstifte
Lederschreibmappen
Tagebücher, Kochrezeptbücher
Amateur-Alben
**Friedrich Müller**
Halle (Saale), Leipziger Str. 29.

100 Jahre
**RITTER**
Flügel — Pianos
unverwüstlich, billig, tonschöne Qualitäts-Arbeit
Schallplatten — Sprechapparate
aller führenden Marken, größte Auswahl. Aeußerst günstige Zahlungsbedingungen.
**PIANO-RITTER**
Pianofabrik Leipziger Strasse 73

**Stoysche Erziehungsanstalt und Realschule, Jena.**
Am Hang des Landgrafenberges. Kleine Klassen. Spanisch wahlfrei. Erziehung zu Disziplin und Pflichtbewußtsein. Turnen, Sport, Handwerkstätten, Schulreisen. Beaufsichtigung der Schulaufgaben. Abschlußprüfung an der Anstalt. Dr. Sommer

Jalousien Rollos Rolladen
liefern und reparieren
Gustav Hönsmann
Jalousiewerkstätten
Gr. Märkerstr. 7.
Fernsprecher 29631

Stempel-Pfautsch
Nikolaistr. 6
Fernruf 23568.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192903021-19/fragment/page=0003

# Blick in die Welt /

Beilage zur Halleschen Zeitung
226. Jahrgang. 2. März 1929


## Im eigenen Giftlaboratorium umgekommen

**Gasfabrikation zu Kriegszwecken?**

**London, 1. März.**

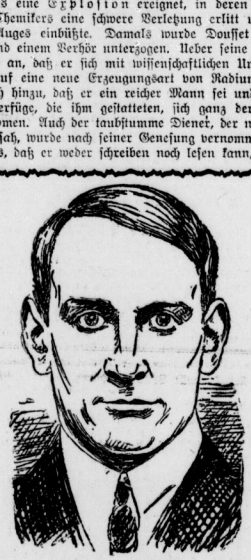
In einem großen Miethaus der Bouveriestreet wurde dieser Tage der französische Privatgelehrte Alexander Doussset mit schweren Vergiftungserscheinungen bewußtlos aufgefunden. Man brachte ihn in ein Sanatorium, wo er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, starb. Diesem tragischen Unfall liegt ein noch vielfach unaufgeklärter, romanhaft anmutender Sachverhalt zugrunde, der besonders in den wissenschaftlichen Kreisen von London viel Aufsehen erregt und auch die Polizei beschäftigt.

Doussset war vor Jahren aus Frankreich nach London übergesiedelt. Er soll aus Lyon stammen und längere Zeit als Chemiker in einer Munitionsfabrik beschäftigt gewesen sein. In London etablierte er sich zunächst als Privatier, später mietete er sich in der Bouveriestreet ein Laboratorium, wo er sich angeblich mit chemischen Untersuchungen befaßte. In die Räume des Laboratoriums hatte außer ihm und seinem Diener, der zugleich die Rolle eines Assistenten verfaß, niemand Zutritt. Der Diener war taubstumm. Offenbar lag dem Chemiker viel daran, daß über die Tätigkeit, der er sich in seinem Laboratorium widmete, niemand Näheres erfahre. Im Hause selbst hielt man Doussset für einen Sonderling, man glaubte, er sei etwas verrückt und befasse sich mit Experimenten, um Gold zu erzeugen. Man hielt ihn für einen schrullenhaften Privatgelehrten, der sich den Luxus leisten kann, mit aussichtslosen Versuchen sich die Zeit zu vertreiben.

Zum erstenmal lenkte Doussset die Aufmerksamkeit der Behörden im Vorjahre auf sich. Damals hat sich in einem Raum seines Laboratoriums eine Explosion ereignet, in deren Verlauf der Diener des Chemikers eine schwere Verletzung erlitt und die Sehkraft eines Auges einbüßte. Damals wurde Doussset zur Polizei vorgeladen und einem Verhör unterzogen. Ueber seine Tätigkeit befragt, gab er an, daß er sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen befasse, die auf eine neue Erzeugungsart von Radium auslaufen. Er fügte auch hinzu, daß er ein reicher Mann sei und über große Kapitalien verfüge, die ihm gestatteten, sich ganz der Forschungsarbeit zu widmen. Auch der taubstumme Diener, der nur mehr aus einem Auge saß, wurde nach seiner Genesung vernommen, da stellte es sich heraus, daß er weder schreiben noch lesen kann, ebensowenig konnte er sich mit dem englischen Taubstummenlehrer, der als Dolmetscher herangezogen wurde, verständigen.

Erst jetzt nach dem tragischen Tod Doussets wurde es klar, weshalb der französische Chemiker so sorgfältig die Geheimnisse seines Laboratoriums schützte, weshalb er einen Diener genommen hat, auf dessen Verschwiegenheit er sich unter allen Umständen verlassen durfte. Am Ende der vergangenen Woche kam eines Mittags der Diener mit allen Zeichen des Schreckens zum Portier und deutete ihm an, er möge mit ihm kommen. Er führte ihn ins Laboratorium hinauf; in einem Raum, dessen Fenster, offenstanden, erblickte der Portier den Chemiker, der mit verfärbtem Gesicht regungslos auf dem Boden lag. Aus der Lage des Körpers konnte man schließen, daß Doussset erst die Fenster geöffnet habe und dann unter dem Fenster zusammengebrochen sei. Während Doussset in ein Sanatorium übergeführt wurde, stieg eine polizeiliche Kommission im Laboratorium ab. Im Raume selbst, wo der Unfall vor sich gegangen war, fand man alles in größter Unordnung. Retorten, Exprovetten, Gasbehälter, Chemikalien lagen herum. Die Splitter eines zerbrochenen Gasreservoirs bezeigten, daß Doussset mitten in der Arbeit vom Unglück überrascht worden war. Die Untersuchung ergab, daß sich der Chemiker mit Untersuchungen anderer Art befaßt hat, als er seinerzeit angegeben hatte. Er beschäftigte sich mit der Herstellung neuartiger Giftgase, offenbar zu kriegerischen Zwecken. Seine Auftraggeber, wie dies aus den in seiner Wohnung beschlagnahmten Korrespondenzen hervorgeht, waren Angehörige eines mittelamerikanischen Staates.

Während eines Experiments dürfte der Chemiker das von ihm eben untersuchte giftige Gas eingeatmet haben. Er hatte noch Kraft genug, ein weiteres Unglück durch das Oeffnen des Fensters zu verhüten. Man suchte unter seinen Aufzeichnungen nach der Zusammensetzung des Gases, das aus dem zerbrochenen Gasreservoir ausgeströmt war und den Unfall verursacht hatte. Die Bemühungen erwiesen sich jedoch als vergeblich. Eine solche Aufzeichnung konnte nicht vorgefunden werden. Nun ist Doussset dem Unfall erlegen und nahm sein Geheimnis mit in den Tod.



**Dr. Prinz Louis Ferdinand**

Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der zweite Sohn des Kronprinzen, hat an der Universität Berlin den Doktor rer. pol. gemacht.

## Ein weiblicher Räuberhauptmann

**Agram, 1. März.**

Seit mehreren Tagen wurde die Gegend von Backa-Topola von einer mehrköpfigen Räuberbande unsicher gemacht. Als ein Räuber in ein Haus eindringen wollte, in dem eine Bäuerin allein war, trat diese dem Räuber mit einer Hacke entgegen und verletzte ihn schwer. Die Gendarmerie brachte ihn ins Krankenhaus, wo sich herausstellte, daß es ein Weib war. Sie verriet alle anderen Mitglieder der Bande, deren Verfolgung aufgenommen wurde.

## Im eingeschneiten Dorf verhungert

**(Telegraphische Meldung.)**

**Agram, 1. März.**

**Als es nach langen Mühen endlich gelungen war, zu dem Dorfe Zavaje bei Karlstadt vorzudringen, das infolge der riesigen Schneefälle seit einem Monat von der Außenwelt vollständig abgeschnitten war, bot sich den Ankommenden ein schrecklicher Anblick. Die Dorfbewohner hatten sämtliche Lebensmittel aufgezehrt und lagen schwach und erschöpft in ihren Betten. 25 Personen waren bereits verhungert. Von Karlstadt ist sofort eine Expedition mit Lebensmitteln nach Zavaje aufgebrochen, um die noch Lebenden zu retten.**

Durch das warme Wetter hat sich das Eis der Save mit rasender Schnelligkeit in Bewegung gesetzt. In der Nähe von Agram brach der Damm, und die Wogen stürzten sich mit riesigen Eismassen auf ein Dorf, dessen Bewohner auf die Dächer flüchteten. Sie riefen verzweifelt um Hilfe, doch war es bisher unmöglich, ihnen zu helfen. Nun wird Militär den Versuch machen, zu den Unglücklichen vorzudringen.

**Wien, 1. März.**

Der Eisenbahnverkehr zwischen Wien und Budapest war erneut durch Schneeverwehungen gestört. An der ungarischen Grenze blieben zwei Schnellzüge im Schnee stecken. In einem der Züge befindet sich der stellvertretende südslavische Außenminister, der auf dem Wege zur Ratstagung nach Genf ist. Die Züge haben ihre Fahrt noch nicht fortsetzen können.

## Die Dynamitbombe im Ministerzimmer

**(Telegraphische Meldung.)**

**New York, 1. März.**

Der Ministerpräsident des kanadischen Staates Quebec, Taschereau, entging nur mit knapper Not einem Bombenanschag. Beim Betreten seines Arbeitszimmers in Montreal entdeckte er eine Dynamitbombe mit einer in Brand befindlichen Zündschnur. Die Flamme war bereits sehr nahe an die Dynamitladung herangekommen. Die Polizei stellte fest, daß es sich um einen außerordentlich starken Explosivstoff handelt. Man glaubt nicht, daß ein Anschlag gegen das Leben des Ministerpräsidenten geplant war, sondern nur die Absicht bestand, seine Amtsräume in die Luft zu sprengen.

## Das Wintersport-Wetter

In sämtlichen deutschen Gebirgen herrscht zurzeit heiteres Wetter bei strengem Frost. Wesentliche Schneefälle sind nur in den Gebirgen Südost- und Süddeutschlands vorgekommen, besonders im Thüringer Wald und im Schwarzwald. Die Beschaffenheit des Schnees wird zurzeit durchweg als Pulverschnee gemeldet; es herrschen ausgezeichnete Sportbedingungen.

**Harz.**

Schierke (620 m): Schneehöhe 65 cm, 10 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

Braunlage (600 m): Schneehöhe 75 cm, 10 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

Hahnenklee (600 m): Schneehöhe 65 cm, 12 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

Benneckenstein (570 m): Schneehöhe 75 cm, 18 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

**Thüringen.**

Oberhof (810 m): Schneehöhe 120 cm, 14 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

Inselsberg (910 m): Schneehöhe 150 cm, Neuschnee 16—20 cm, 10 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

**Fichtelgebirge.**

Bischofsgrün (568 m): Schneehöhe 70 cm, 18 Grad Kälte, heiter, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

**Erzgebirge.**

Fichtelberg (1210 m): Schneehöhe 165 cm, 16 Grad Kälte, bewölkt, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

Oberwiesenthal (835 m): Schneehöhe 155 cm, 15 Grad Kälte, bewölkt, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

**Riesengebirge.**

Oberschreiberhau: (632 m): Schneehöhe 112 cm, Neuschnee 1—2 cm, 12 Grad Kälte, bewölkt, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

**Schwarzwald.**

Feldberg (1497 m): Schneehöhe 98 cm, Neuschnee 3—5 cm, 16 Grad Kälte, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut.

**Bayern.**

Oberstdorf (843 m): Schneehöhe 53 cm, 16 Grad Kälte, bewölkt, Pulverschnee, Ski und Rodel mäßig.


**Bidets**
von 12,50 M. an bei
G. Grose
Gr. Sandberg 8.

**Fahren aller Art**
mit 3- to. • Schnellaufwagen führt aus
Paul Schmidt
Halberstädter Str. 3.
Fernruf 23906

Seitdem ich Zuckerwalzen füttere, sind Ferkel viel gesünder (aus Gutachten 2326)
Die Wirkung des reichlich vorhandenen Vitamin C tritt hier in Erscheinung.
Ausführl. Druckschriften kostenfrei durch Händler, Genossenschaften oder
Eduard Meyer G. m. b. H. Friedrichswerth 131 (Thüringen)
reich an Vitamin C

**C. G. Hölzke, Halle (Saale)**
Halberstädter Str. 14. Fernruf 24884
Inh.: Ing. Brehmer.
Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen, Radio-Anlagen, Pumpen und Beregnungsanlagen.

Jeder Boden alte, ebende
**Feldtauben**
auft laufend
E. Riemer,
Halle a. S.
Wörmlitzer Str. 101
Tel. 234 84

**C. Schober, Halle**
Schwetschkestraße 39 Fernsprecher 26335
Gegründet 1877
**Technische Öle u. Fette**
Spezialität:
Auto-, Trekker- u. Motorpflug-Öle

**Die Züchter-Verbände der Provinz Sachsen**
veranstalten gemeinsam mit den ihnen angeschlossenen Vieh-Verkaufs-Vereinigungen
**in Bismark (Altmark)** am
**8. März die 163. Versteigerung**
10. April die 164. Versteigerung
8 Mai „ 165. Versteigerung
14. Juni „ 166. Versteigerung
durch die Viehverkaufsvereinigung Bismark.
Zur Versteigerung kommen ca. **300** Stück Rindvieh.
**In Osterburg (Altmark)** am
**14. März die 92. Versteigerung**
18. April die 93. Versteigerung
23. Mai „ 94. Versteigerung
20. Juni „ 95. Versteigerung
durch die Viehvertwertungsgenossenschaft Osterburg.
Zur Versteigerung kommen ca. **300** Stück Rindvieh.
**Die Versteigerungen beginnen um 9 Uhr morgens.**
Die Bestände der Mitglieder ordnet Genossenschaften — der Viehverkaufsvereinigung Bismark wie auch der Viehvertwertungsgenossenschaft Osterburg — unterliegen dem unbeschränkten Tilgungsverfahren der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen.
Auf beiden Versteigerungen werden trischmelkende und tragende Kühe, tragende Färsen, Rinder und Bullen (mit Ausnahme von Schlachtvieh) verkauft. Die Veranstaltungen bieten Gelegenheit zum Ankauf von gutem Zucht- und Herdbuchmaterial
Kataloge unentgeltlich durch die Geschäftsstellen der Vereinigungen.

**Julius Kegel**
Steinweg 55.
Fachgeschäft für Musikapparate Schallplatten
Günstige Zahlungsbeding.
Reparaturen
Fernr. 24554.

**Kotter-Apparate**
in gr. Auswahl
Lüders & Olberg
Leipziger Straße 30.

Dächer aus „Original Siegener" Pfannenblechen
mit der eingetrag. Schutzmarke ORIGINAL SIEGENER EINGETR. SCHUTZMARKE
auch bester Ersatz für Stroh-, Papp- u. Ziegeldächer, seit über 45 Jahren laut Zeugnissen hervorragend bewährt
Alleiniger Hersteller:
Siegener A.-G. für Eisenkonstruktion, Brückenbau u. Verzinkerei, Geisweid (Kreis Siegen).

**Kohlen, Koks, Briketts**
für Industrie und Hausbrand
**G. Pauly**
Kohlengrosshandlung
Thüringer Strasse 16
Fernruf 26650 Fernruf 26650
Briketts Kohlen Koks Briketts Kohlen Koks Briketts



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192903021-19/fragment/page=0004

# Halle und Umgebung

## Kinder — seid vorsichtig!

Denkt an die Reichs-Unfallverhütungs-Woche!

Vorsicht mit Tieren!

Denkt an die Reichs-Unfallverhütungs-Woche!

## Wann „besitzt" man ein Postpaket?

**Erst wenn es einem ausgehändigt wurde.**

„Wann geht ein Postpaket in den Besitz des Empfängers über?" — diese Frage ist für viele Fälle gar nicht so überflüssig, wie sie auf den ersten Blick scheint. Viele Geschäftsleute lassen nämlich ihre Postsachen, darunter auch Postpakete, von der Post abholen, und bei Paketen aus dem Auslande wird auch Privatpersonen nur die Paketadresse ins Haus gebracht, so daß der Adressat die Sendung beim Zoll- oder Steueramt erledigen, also von dort abholen muß.

Die rechtliche Frage ist nun: Hat man bereits einen Anspruch auf das Paket, wenn man nur erst, oder wenn man schon die zugehörige Paketadresse in Händen hat, oder kann der Absender aus irgendwelchen Gründen bis zur tatsächlichen Aushändigung die Sendung zurückverlangen, also die Auslieferung, vielleicht telegraphisch, sperren lassen? Der 7. Senat des Reichsgerichts hat diese Frage bejaht: Bis zu dem Zeitpunkte der förmlichen Uebergabe ist die Post, respektive die Zollbehörde, dem Absender haftbar, sie hat die Sendung nicht von dem Empfänger in Auftrag erhalten, sondern vom Absender, und deshalb auch für diesen in Verwahrung. Folglich kann dieser bis zur letzten Sekunde die Sendung zurückverlangen oder die Aushändigung verbieten, gleichviel, ob der Adressat die Paketadresse schon besitzt oder nicht.

### Die große Feuerwehrübung am Sonntag

Bekanntlich veranstaltet die hallesche Feuerwehr im Rahmen der Reichsunfallverhütungswoche am kommenden Sonntag 3 Uhr nachmittags eine große Feuerwehrübung. Im Anschluß an die Vorführung fahren sämtliche Feuerwehr- und Sanitätsfahrzeuge auf folgendem Wege im geschlossenen Zuge durch die Stadt: Talamtstraße, Rundfahrt um den Marktplatz, Kleinschmieden, Große Ulrichstraße, Universitätsring bis zur Hauptpost, dann obere Steinstraße bis zum Hauptdepot in der Margarethenstraße.

### Kundgebungen der Stahlhelm-Südgruppen

Die halleschen Stahlhelm-Südgruppen veranstalteten dieser Tage eindrucksvolle und gutbesuchte Kundgebungen.

Vor der Bezirksgruppe Süd-West führte der Bezirksführer Grobe aus, daß es mit dem Bunde der Frontsoldaten überall vorwärts geht. Er schilderte dann noch einmal die Begeisterung der 5000 Stahlhelm-Führer auf der Magdeburger Reichsführertagung. Der kommende Reichsfrontsoldatentag in München solle nicht nur eine Riesenkundgebung für den noch immer lebendigen deutschen Frontgeist, sondern zugleich eine Demonstration für den großdeutschen Gedanken sein. Wenn unter schwarz-weiß-roter Fahne die österreichischen Heimatwehren mit den Stahlhelmern aus dem Reiche sich verbrüdern, dann werde wieder eine wichtige Etappe auf dem Wege, den die Stahlhelmbewegung gehen muß, erreicht sein.

Im zweiten Saale des „Hofjäger" sprach zur selben Zeit vor seinem Bezirke Süd-Ost der Bezirksführer Hanson, um zunächst einige geschäftliche Dinge zu erledigen. Anschließend nahm Geschäftsführer Poche das Wort zu politischen Tagesfragen. Er protestierte gegen die Zwangsversetzung des Obersteuersekretärs Menninger-Rudolstadt aus rein parteipolitischen Gründen und wies weiter auf die verfassungswidrige Schließung einer Privatschule in Braunschweig hin. Für einen Trotzki sei wohl in Deutschland Platz, nicht aber für aufrechte Deutsche! Das System müsse sich ändern und heute scheine es ja selbst in den demokratischen Reihen zu dämmern, daß mit dem kranken Parlamentarismus unbedingt Schluß gemacht werden muß.

— **Vortrag der Stadtmission über „Der Tod — und was dann?"** Vor vollbesetztem Saale sprach dieser Tage Lic. Dr. Künneth von der Apologetischen Zentrale in Spandau über die Frage „Der Tod — und was dann?" Er führte aus, wie die Freidenker den Tod als das Ende für alles, auch für die Seele ansehen und an eine Unsterblichkeit nur der Erinnerung glauben, das typische Dogma des Unglaubens, wissenschaftlich nie beweisbar. Andere meinen, daß es wohl ein Fortleben der unsterblichen Seele gibt; doch kommen sie selbst auf diesem Wege zu einer Religion ohne Gott. Der Christenglaube findet eine dritte Antwort: Nach ihm werden wir auferweckt von den Toten, nicht weil die Seele unsterblich ist, sondern weil Gott, der Schöpfer, neues Leben schafft. Mit der Auferstehung des Leibes vollzieht sich am ganzen Menschen nach Leib und Seele eine neue Schöpfung. Nach dem Tode gibt es nur eins: Auferweckung der Toten zum Gericht oder ewiges Leben der Herrlichkeit. Schon in dieser Welt ist also der Mensch vor die letzte Entscheidung gestellt, ob für oder gegen Christus!

### Wohin gehe ich?

**Stadttheater:** „Undine" (8).
**Walhalla:** Internationale Ringkampf-Konkurrenz und das Varieté-Programm (8).
**C. T. am Riebeckplatz:** „Die tolle Komteß" (4, 6.15, 8.15).
**C. T. Gr. Ulrichstraße:** „Frauenraub in Marokko!" (4, 6.10, 8.15).
**Ufa Alte Promenade:** „Ein Mensch der Masse" (4, 6.15, 8.20).
**Ufa Leipziger Straße:** „Komödie der Liebe" (4, 6.15, 8.10).
**Schauburg:** „Die Hölle der Heimatlosen" (4.30, 6.30, 8.30).
**Modernes Theater:** Der hervorragende Spielplan (8).
**Kochs Künstlerspiele:** Das große humorvolle Programm (8).
**Rakete:** Das Kabarett der Komiker (8).

## Was uns die Heide bedeutet

**Vieles ging im Wandel der Zeiten verloren — nun aber, da die Heide zu Halle gehört, darf an ihrem Gepräge nichts geändert werden**

Nach fast zwanzigjährigem Bemühen ist es gelungen, die Dölauer oder wie sie jetzt heißen müßte, „Hallesche" Heide in den Besitz der Stadt Halle zu bringen. Das historisch Bedeutsame dieses Ereignisses ist ja auch von uns voll gewürdigt worden.

**Die Wichtigkeit der Erwerbungen**

eines Stadtwaldes liegt nicht allein darin, daß Halle nun auch in die Reihe derjenigen Städte tritt, die — z. T. seit uralten Zeiten — größeren Waldbesitz ihr eigen nennen, sie erschöpft sich auch nicht darin, daß der Stadt, trotzdem sie den Wald für eine erkleckliche Summe Geldes erstanden hat, für die Zukunft ein Vermögenswert eigener Art heranwächst. Es darf vielmehr der Umstand hervorgehoben werden, daß mit dem Erwerbe der Heide die alte und interessante Geschichte der Heide einen nach menschlicher Voraussicht endgültigen Abschluß erhalten hat und dieser schöne Wald einer Aufgabe zugeführt wird, die ihm nach seiner ganzen Lage und Größe, nach seinen Vegetationsverhältnissen zukommt; Halle „Wald" zu sein in eben dem Sinne, den der Wald überhaupt für den deutschen Menschen hat. Also ein Weg und Mittel der Bewahrung körperlicher und seelischer Gesundhet der Stadtbewohner. Dieser Aufgabe wird nun auch die Heide wieder zugeführt werden müssen, denn wer wird es leugnen, daß sie heute in einigen Teilen nur mehr das Zerrbild eines Waldes ist, mehr eine Balkenpflanzschule mit völlig einseitiger Vegetation als eine freie Schöpfung der Natur. Die Stadt Halle steht in dieser Hinsicht

**vor großen Aufgaben,**

handelt es sich letzten Endes doch darum, die Sünden des letzten Jahrhunderts wieder gut zumachen — nicht Mißgriffe einzelner, sondern Folgen des Systems ihrer Pflege, der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Umgebung, wobei die völlige Umwandlung der hydrologischen Verhältnisse der Heide nur eine Seite des Problems ist.

In diesem Zusammenhang wird es lehrreich sein, in kurzen Zügen die Geschichte der Heide zu entwickeln und darzutun, was der Ablauf der Zeiten, mehr noch der Unverstand der Menschen dieser Lunge Halles geschadet haben, wenn auch gern zugegeben werden soll, daß der Fiskus bis zum Jahre 1914 eifrig bemüht war, aus dem „Forst" auch einen Wald zu machen.

Die sorgfältigen Ermittlungen Schultze-Galléras, des einzigen übrigens, der sich näher mit der Geschichte der Heide beschäftigt hat, haben den früher viel bedeutenderen Umfang der Heide festgestellt, und es hat sich ergeben, daß sie ehedem vielleicht ein Doppeltes, wenn nicht Mehrfaches ihres jetzigen Umfanges besessen hat. Allerdings ist sie zu Zeiten auch schon wesentlich kleiner gewesen als heute, denn die mittelalterliche Bautätigkeit in Halle und Salzsiederei mögen schon um das Jahr 1400 und dann vor allem während des 15. Jahrhunderts erheblich mit den alten Hochwaldbeständen aufgeräumt haben. Und wenn wir heute das Heidegebiet als

**einen in sich ziemlich geschlossenen Komplex**

sehen, so ist dieser Zustand gar nicht so sehr alt, wie noch die Karten des 18. Jahrhunderts ausweisen. Ja, man kann sagen, daß in forstlicher Beziehung die Heide im Mittelalter durch die Zersplitterung in zahlreiche an Lehnsträger der Erzbischöfe vergebene Parzellen sich auf einem Tiefstand ohnegleichen befand, wenn auch ihr vegetabilisches Gewand und ihr Reichtum an Getier aller Art ein sehr viel farbigerer war als heute. Daher galt sie auch als prächtiges wildreiches Jagdrevier, und wenn auf die Streitigkeiten zwischen den Erzbischöfen und den halleschen Jägern hier nicht weiter eingegangen wird, so ist jedoch jener Vertrag von 1470 von Bedeutung, in dem Erzbischof Ernst das Heidejagdgebiet für sich allein in Anspruch nahm.

Interessanter für uns Heutige sind die Urteile der alten Beobachter und die Bemühungen früherer Zeiten, eine zweckmäßige Waldpflege zu treiben, denn sie haben, wie jeder Heidewanderer weiß, manchen Teilen der Heide ein noch heute

**unverwischtes Gepräge**

gegeben. Die älteste Beschreibung der Heide findet sich in des Gregorius Halsband (Torquatus) Geschichtswerk über das Herzogtum Magdeburg, in welchem er von der Heide sagt, daß sie früher ein Wald sehr hoher alter Eichen gewesen sei, wie man aller Orten noch hören könne, aber die Salzpfannen hätten jenen alten Wald vernichtet. Und 100 Jahre später heißt es bei Alvensleben: „Zu dem Amt Giebichenstein gehöret ein lustiges, zwar kleines Gehölze, unweit vom Dorfe Dölau gelegen, in welchem wegen des fruchtbaren Bodens, habender Sonne und guten Schattens das Blumenwerk und Kräuter vielfältig und von allerhand Sorten wachsen." In dieser Bemerkung spiegelt sich die Fürsorge des Erzstiftischen Administrators Christian Wilhelm wieder, der 1614 auf dem noch heute „Bischofswiese" genannten Forstort einen Tiergarten anlegte und ein Lusthaus erbaute. Die Spuren dieser verdienstlichen Tätigkeit sieht man noch heute sehr deutlich.

Seit dieser Zeit sind in den Besitzverhältnissen der Heide so gut wie keine Veränderungen vor sich gegangen; sie war — bis vor wenigen Tagen — Eigentum des Staates und ist von staatlichen Beamten gehegt und gepflegt worden. Trotzdem muß gesagt werden, daß sie in dieser Zeit ihre floristische Schönheit und ihren faunistischen Reichtum so gut wie ganz verloren hat. Wenn Gerhard von Alvensleben 1653 folgende Bäume aufzählt: Kiefern, Rotfichten, Birken, Eschen, Schlehen, Hagedorn, Bach-, Berg- und gemeine Weide, Erlen, Affenbaum, Kerbelbaum, Spindelbaum, Hasel, Wacholder, Rohrzwicken, Bergholunder, Hartriegel, Pappeln usw. usw., so können wir allerdings eine tiefe Bekümmernis über

**die jetzige Verarmung der Heide**

nicht verbergen. Und wer einmal das leider vor einigen Jahren ausgeraubte Vogelmuseum auf dem Kolkturmberg gesehen hatte, könnte nur mit Bedauern jetzt feststellen, welche Oede an die Stelle früherer Vielseitigkeit getreten ist. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Entwicklung des Heidewaldes vom Grundwasserstand abhängt. Die Nietleber Bergwerke haben ihrem Untergrunde das Wasser entzogen, damit ist die Vorherrschaft der bedürfnislosen Kiefer begründet. Aber auch der Mensch hat viel Schuld an der Verflachung des Waldbildes. Der Blütenflor wird Jahr für Jahr fast radikal vernichtet. Es war im Jahre 1920, als die Schießstände am Krankenberge aufgelassen wurden, interessant zu beobachten, welche floristische Fülle sich auf den nie oder selten betretenen Waldstreifen zwischen den einzelnen Ständen erhalten hat, eine Blüten- und Früchtepracht, die selbst die verhältnismäßige Unberührtheit des Lindbusches in den Schatten stellte.

Gelingt es, dem Heidewald wieder einigermaßen die Lebensbedingungen zu geben, deren er zu harmonischer und vielseitiger Entwicklung bedarf, und ist man sich stets des Zieles bewußt, aus der Heide weder einen Forst oder — was die größere Gefahr ist — noch einen Park zu machen, sondern sie als den letzten und auch heute noch schönsten der ehedem so zahlreichen und ausgedehnten Wälder dem Saalkreis zu erhalten, so wird die Stadt Halle des schönen Erbes, das sie nun antritt, auch würdig sein und ferne Generationen werden der Gegenwart noch für diesen Entschluß danken.

## Die Vandalen im Schrebergarten

**Sie rächten sich an Pflanzen!**

Der alte H. hat mit seinen Kindern — einem Sohn und einer Tochter — einen Schrebergarten am Hettstedter Bahnhof gepachtet. Jahrelang ging das gut; man vertrug sich, so gut es möglich war, und erntete gemeinsam die Früchte des Gartens. Aber zwischen Schwester und Bruder brachen dann Zwistigkeiten aus. Man versuchte, in Güte eine Einigung und Trennung herbeizuführen. Der Vater bot dem Sohne auch 50 Mark als Abfindungssumme. Aber der Sohn wollte sich auf nichts einlassen!

An einem Sonntag im Sommer — es fand gerade das Rennen auf den Passendorfer Wiesen statt und die Besitzer der Schrebergärten waren sämtlich gekommen, dem Schauspiel zuzusehen — tauchten nicht weit von dem Garten des H. drei Gestalten in Hemdsärmeln auf. Eine von diesen — es war der Sohn des H. — trug ein Beil! Vor der verschlossenen Gartentür machten die drei Halt. Der junge H. stieg über, sah sich um und schlug dann mit dem Beil das Schloß an der Gartentür entzwei. Die beiden Draußenstehenden betraten dann gleichfalls den Garten.

Und nun begann ein Verwüstungswerk schlimmster Art. Was die Rohlinge nur erreichen konnten: Blumen und Gemüse — letzteres war noch im Wachsen begriffen — wurde ausgerissen. Der „brave" Sohn machte sich sogar daran, einen Baum umzuhacken.

Zufällig wurden einige Gartenbesitzer in der Nähe Zeugen des Vorfalls. Sie eilten herbei und beförderten, trotzdem der Anstifter H. laut protestierte mit der Behauptung, er sei berechtigt zu seinem Vorgehen, die drei Taugenichtse zum Garten hinaus. Denn es waren gerade in jener Zeit wiederholt Einbrüche in dieser Kolonie vorgekommen, so daß die Besitzer es für ihr selbstverständliches Recht hielten, für den geschädigten Nachbarn gegebenenfalls einzuspringen. Für so wüste Gesellen wäre es allerdings wohl das eindrucksvollste gewesen, wenn ihnen an Ort und Stelle eine entsprechende Tracht Prügel zuteil geworden wäre.

Das Gericht mußte sie nun leider freisprechen. Denn die Behauptung des jungen H., er sei Mitinhaber des Gartens gewesen und habe nur herausgerissen und vernichtet, was er selbst gepflanzt hätte, konnte nicht widerlegt werden. Denn mit seinem Eigentum kann der Besitzer bekanntlich tun, was ihm beliebt! Aus demselben Grunde war auch ein Einschreiten gegen die Helfershelfer nicht möglich: sie waren ja nur der Aufforderung des Verfügungsberechtigten nachgekommen.

**Die März-Sitzungen des „Kreis".** Der „Kreis", Arbeitsgemeinschaft für Sprechkunde und sprechkundliche Forschung, hält seine zweite Märzsitzung am Sonnabend, dem 2. unter Vorsitz von Herrn Universitäts-Lektor Dr. Wittsack ab. Behandelt werden die Beck'schen Ansichen über die Urbedeutung der Laute „Es werde Licht", „Wie steht es um die Lokalisationstheorie"; außerdem werden sprechästhetische Uebungen an Wortkunstwerken der Romantik vorgenommen.

### Kirchliche Nachrichten

**für den Sonntag Okuli, den 3. März 1929.**

Kürzungen: Abendmahl: (A). Bibelstunde: (B). Kindergottesdienst: (K).

(Kollekte zur Verfügung der Kirchenkreise und Kirchengemeinden.)

**U. L. Frauen:** 10 m. (A) Fritze; 6 Prüfung der Konfirmanden, Kawerau; vorm. 10 Gottesdienst für erwachsene Taubstumme in der Anstalt Jägerplatz. Donnerstag 6 Passionsandacht m. (A) in der Kapelle, Hasse. — **St. Ulrich:** 10 Schütz (A), 6 Thiede. Mittwoch 6 Passionsgottesdienst im Konfirmandenzimmer, Kleine Märkerstraße 1, Schütz. — **St. Ulrich-Ost** (Freiimfelder Straße 89): 10 Gottesdienst, Thiede. Freitag 8 Passions-(B), Ruhmer. — **St. Moritz:** 10 Elliger, 5 Keller, 20 Kirchenmusik (bei wärmerer Witterung). Dienstag 20 (B) Keller im Sitzungszimmer. — **Hospital:** 10 Keller. — **Dom** (reformierte Gemeinde): 10 Lang, (A) Gabriel, 6 Gabriel. Dienstag 8 Bibl. Besprechung im Gemeindehaus, Lang. Mittwoch 8 Passionsandacht im Gemeindehaus, Gabriel. — **Laurentius:** Sonnabend 20½ Wochenendfeier Gabriel. Sonntag 10 Duda; 5 siehe Stephanus. Mittwoch 20 Passionsstunde, Duda. Donnerstag 20 Männer, Breite Straße 29. — **Stephanus:** 10 Hoppe (A); 5 Meinhof. Dienstag 15 Glocken-Nähverein, Gemeindehaus. Mittwoch 15 Missions-Nähverein, Gemeindehaus. Donnerstag 20 Passionsstunde Hoppe. Freitag 20 Frauenhilfe Gemeindehaus. — **St. Georgen:** 9 Konfirmation Giseke, 11 Konfirmation der Knaben, Hellmann (A); 5 Witte. Montag 8 (B) Giseke. Mittwoch 8 Passionsstunde Schültke; 3 Prüfung der Konfirmanden, Witte. — **Riebeck-Stift:** 10 Witte. — **Diakonissenhaus:** 10 Kiehne. Mittwoch 8: 3. Passionsandacht Schroeter. — **Paulus:** 10 Holtz (A); 5 Walther; 8 Evangelisationsversammlung. Dienstag 8 Gemeinschaftsstunde. Mittwoch 4. Passionsgottesdienst, Holtz. — **St. Johannes:** 10 Mantey; ½12 Mantey (K); ½2 Mantey Konfirmanden-Prüfung; 4 Roenneke, Konfirmanden-Prüfung; 6 Noack; 8 Sup. Melhorn, Gemeindehaus. Ev. Bund Gideon. Mittwoch 8 Gueinzius (B). Donnerstag 3 Tischer (B). Freitag 8 Tischer Passionsandacht. — **Lauchstädter Straße:** 10 Noack. — **Bergmannstrost:** 4 Mantey. — **Stadtmission:** 20 Uhr „Licht- und Schattenbilder aus der Stadtmission", Vortrag von P. Juhl (mit Lichtbildern), gr. Saal, Weidenplan 4. Dienstag 10—22: Bazar zum Besten des Gesamtwerkes der Stadtmission: großer Saal, Weidenplan 4. Gegen 9½ Schlußandacht, P. Juhl. Mittwoch 20¼ Christlicher Verein für Frauen und junge Mädchen. Sonnabend 20¼ Familienabend des Blaukreuz-Vereins. — **Alters- und Pflegeheim:** 10 Trömel. — **St. Bartholomäus:** 10 Barbe; 6 Prüfung Hellwig. Mittwoch 8 Passions-Gottesdienst im Gemeindehaus, Barbe. Freitag 8 Bibl. Besprechung im Gemeindehaus Hellwig. — **Petrus:** 10 Roenneke. Mittwoch 6 Passionsgottesdienst, Barbe. — **Trotha:** 10 Jenrich; 12½ (K) Jenrich. — **Diemitz:** 9½ Petzold.

**Ammendorfer Kirche:** 10 Predigtgottesdienst u. (A), Balthasar. Mittwoch 8 Beichte und (A), Sup. Bodenstein. Freitag 8 Film bei Helms „Glaube und Heimat". — **Beesener Kirche:** 10 Gottesdienst Hensel; nachm. 2 (K).

**Dieskau:** 9 Gottesdienst.

**Canena:** 11 Gottesdienst.

**Aula des Reform-Realgymnasiums, Friesenstraße 3/4.** Sonntag, den 3. März, ½9 Uhr, Morgenandacht. Mittwoch, den 6. März, abends 8 Uhr, Bibelstunde.

**Christliche Gemeinschaft in der Landeskirche, Margaretenstraße 5.** Sonntag, 19½: Familienabend. Montag 20¼ Uhr: Jugendbund für junge Männer. Mittwoch, 20¼ Uhr: Jugendbund für junge Mädchen. Donnerstag, 20 Uhr: Bibelstunde. Sonnabend, 16 Uhr: Kinderstunde.

**Johannesgemeinschaft in der Landeskirche, Flottwellstraße 29.** Sonntag, 15 Uhr: Unterhaltung und Andacht für junge Männer und junge Mädchen; 20¼ Uhr: Evangelisation. Mittwoch, 20¼ Uhr: Freundeskreis; Donnerstag, 20¼ Uhr: Jugendbundstunde für junge Männer und junge Mädchen. Sonnabend, 20¼ Uhr: Männnerstunde.

**Friedenskirche der Gemeinde getaufter Christen (Baptisten), Ludwig-Wucherer-Straße 39.** Sonntag, 3. März, vorm. 9 Uhr: Gebetsandacht. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst, Kelletat. Vorm. 11—12 Uhr: Kindergottesdienst. Nachmittag 16 Uhr: Tauf-Gottesdienst und Feier des Abendmahls, derselbe. Mittwoch, abends 20 Uhr: Gebetstunde.

**Christliche Gemeinde, Liebenauer Straße 4 (am Rannischen Platz).** Sonntag 10 Uhr: Bibelstunde; 11¼ Uhr: Kinderstunde; 16½ Uhr: Biblische Ansprache; 19½ Uhr: Bibelstunden für junge Männer und junge Mädchen, getrennt. Donnerstag 20 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192903021-19/fragment/page=0005

# Landwirtschaft-Handel-Industrie

## Reform oder neue Wege der Sozialpolitik?

### Der Vorschlag einer Zwangssparkasse

Die Deutschnationale Volkspartei hatte am Donnerstag abend einen großen Erfolg zu verzeichnen. Auf einem Vortragsabend im „Stadtschützenhaus" sprach der ehemalige Reichstagsabgeordnete und jahrzehntelange Beamte des „Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes" Gustav Hartz, Berlin, über das Thema „Irrwege in der deutschen Sozialpolitik". Dabei ist es glänzend gelungen, der zahlreichen, über drei Stunden lang gespannt lauschenden Zuhörerschaft zu zeigen, welch schöpferische Arbeit in einer Partei geleistet werden kann, die Menschen aus allen sozialen Schichten und verschiedener Einstellung zu den wirtschaftlichen Fragen umschlingt. Insbesondere hielt sich auch die ausgedehnte Diskussion, bei der die schärfsten Gegner der vom Vortragenden geäußerten Meinung zu Worte kamen, auf einer selten erlebten geistigen Höhe.

Die schon seit längerer Zeit mit großer propagandistischer Wucht verbreiteten Ideen des Vortragenden sind ausführlich in seinem Buch „Irrwege der deutschen Sozialpolitik" behandelt (Verlag August Scherl, Berlin. 298 Seiten. Preis kartonniert 3 M). Dieses Buch haben wir bereits nach eingehendem Studium in unserer Wochenübersicht am 6. Januar d. J. ausführlich besprochen. Die Leser werden sich vielleicht noch erinnern, daß wir zwar den wertvollen Inhalt des Buches damals gewürdigt haben, daß wir uns aber mit den praktischen Vorschlägen des Verfassers aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht einverstanden erklären konnten. Einen ähnlichen Eindruck gewann auch am Donnerstag die Mehrzahl der Zuhörer. So hat sich denn auch der Vorsitzende der Versammlung, Generaldirektor Schweißgut, und in der Diskussion der Landesvorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei, Dr. Schiele, Naumburg, jeder Stellungnahme enthalten.

Wir legen zunächst die Gedankengänge des Redners kurz dar: Er beginnt mit einer Kritik unseres heutigen Systems der sozialen Versicherung. Von Bismarck ursprünglich zur Schaffung der Zufriedenheit in der Arbeiterschaft eingeführt und als Gegenmittel gegen die zersetzende marxistische Propaganda gedacht, hat die Sozialversicherung diesen Zweck in keiner Weise erreicht. Sie stellt heute im Gegenteil eine der stärksten Säulen dieser Bewegung dar. Die Zahl derer, die mit den Leistungen unzufrieden sind, dürfte fast die Zahl aller Versicherten erreichen. Wenn heute z. B. die Voll-Invalidenrente nur 29,36 M beträgt, so kann man wohl sagen, daß dies „zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel" ist. Aber trotz dieser geringen Leistung wird die Finanzkraft der Versicherung immer mehr erschüttert. Dies gilt in erster Linie von der Arbeitslosenversicherung, die sich heute nur noch mit hohen Reichskrediten halten kann, aber auch die Invalidenversicherung wird nach genauer Berechnung im Jahre 1938 ihr Vermögen aufgezehrt haben. Selbst für die Angestelltenversicherung muß damit gerechnet werden, daß sie in den siebziger Jahren zu Fehlbeträgen kommen wird. Dieser Erscheinung stehen die maßgebenden Stellen bis jetzt noch völlig ratlos gegenüber. Am meisten scheint noch der Gedanke einer zentralen Zusammenfassung aller Versicherungen zum Ausgleich der Lasten Raum zu gewinnen, ein sehr gefährlicher Vorschlag, da mit der Zentralisierung auch die Bürokratisierung zunimmt. Was uns bevorsteht, das wird entweder eine noch weitere Erhöhung der Beiträge oder eine noch weitere Einschränkung der Leistung sein. Es werden also immer noch weitere Einkommensteile für reine Versorgungszwecke herangezogen und damit wird die Besitzlosigkeit des Volkes verewigt, das Verantwortungsgefühl zermürbt.

Diesen Vorgängen gegenüber sieht nun Hartz keinen Ausweg der Reform mehr und kommt deshalb zur völligen Ablehnung des Systems, zum Vorschlag seines Abbaues und Ersatz durch private Vermögensbildung zum Zwecke der Selbstfürsorge: die Zwangs-Sparkasse. Diese kommt dem Drange des Menschen nach eigenem Besitz, nach freier Verfügung über ein vererbliches Vermögen nach. Im einzelnen denkt er sich das System so, daß jeder Arbeitnehmer gezwungen wird, von Jugend an einen Teil seines Einkommens zu sparen. In Notfällen (Krankheit, Erwerbslosigkeit) und bei besonderen Gelegenheiten (Heirat) wird ihm ein Teil des Kapitals freigegeben. Die Hauptmasse aber bleibt ihm erhalten bis zum Alter, wo er dann frei über das Gesparte verfügen kann. Hartz verspricht sich dabei nicht nur eine große Ersparnis an Verwaltungskosten, die Beseitigung der Drückebergerei und Rentenschnüffelei, die erzieherische Wirkung der erhöhten Selbstverantwortung, die Hebung des Gefühles der Freiheit und die gegen alle Anfechtungen marxistischer Theorie gefeite Stärke, die im eigenen Besitz liegt. Aber er geht noch viel weiter: Er hofft nämlich auf eine Verstärkung der Kapitalbildung und die Befruchtung der Produktion; er weist auf die Möglichkeit der Beteiligung aller Erwerbstätigen an den Ueberschüssen der Wirtschaft hin und sieht in seinem System die Möglichkeit der Ueberwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Er stellt also eine antimarxistische Sozialidee auf, die auf der Basis eines verbreiterten Privateigentums ruht.

Hier nun möchten wir mit unserer Kritik einsetzen! Denn der Fehler der Hartzschen Idee liegt nicht in der praktischen Durchführung des Vorschlages, sondern in den theoretischen Wurzeln. Hartz verkennt die Entwicklung des besitzlosen Proletariats. Das konnte man aus seinen Worten ersehen, nach denen er den Arbeiter „wieder zum Kapitalbesitzer" machen will. Das Industrieproletariat aber ist nicht etwa aus verarmten Handwerkern entstanden, sondern zum geringeren Teil aus besitzlosen Handwerkergesellen, zum größeren Teil aus dem durch die Bauernbefreiung entwurzelten, besitzlosen Landvolk. Es hat sich durch starke Kindererzeugung rasch vermehrt, lebte in der ersten Periode der Industrialisierung (in Deutschland etwa von 1830 bis 1873) in den kümmerlichsten, oft kaum mehr menschlichen Lebensverhältnissen und hat seitdem seine Lebenshaltung fortdauernd verbessert. Ursprünglich war also das Proletariat arm, bei ihm gibt es keine „Wieder"gewinnung von Besitz. Es könnte sich also nur darum handeln, diese Menschenmassen, zu denen übrigens auch zahlreiche Angestellte und Beamte gehören, nunmehr zum erstenmal in den Besitz privaten Vermögens zu bringen. Die Sozialversicherung will ja nicht mehr, als für Besitzlose einen kollektiven Schutz vor der harsten Not zu geben. Daß sie auch diesen Zweck heute nur unvollkommen erfüllen kann, liegt nicht an dem System, sondern — darauf machte ein Diskussionsredner eindringlich aufmerksam — an unserer gesamten Verarmung, an den außenpolitischen Lasten und der Beengung unseres Warenaustausches durch Bildung fremder nationaler Industrien. Ob wir nun gerade in einer Zeit leben, in der man das ungeheure Werk der vollständigen Entproletarisierung unseres Volkes vornehmen kann, das erscheint denn doch sehr fraglich. Der Versuch würde aber höchst gefährlich, wenn wir ein Gebäude einreißen wollten, an dem zwei Generationen gebaut haben und auf das wir alle (einschließlich der Arbeitgeber) vor aller Welt stolz waren.

Eine weitere Ursache des Versagens der Sozialversicherung liegt ebenfalls ganz außerhalb des Systems. Auch darauf wurde in der Diskussion aufmerksam gemacht, nämlich auf die körperliche Zerrüttung durch Krieg und Inflationsnot, die sich vielleicht weniger in akuten Krankheiten, als in einem vorzeitigen Aufbrauch der Körperkräfte, in Empfindlichkeit und Weichheit äußert. Daß die Sozialversicherung heute der Weiterverbreitung dieses Uebels nicht den gehörigen Widerstand entgegensetzt, kann freilich nicht bezweifelt werden.

Hartz ergibt sich, wie aus den Zahlen in seinem Buch zu ersehen ist, der optimistischen Auffassung, daß bei einer Zwangssparkasse der jetzige Arbeitgeberanteil der Sozialversicherung als Lohnteil erscheinen wird. Das wird aber bestimmt nicht geschehen, sondern die Unternehmer werden zur Erhaltung ihrer durch die Lasten bedrohten Rentabilität diesen Teil beanspruchen und die Arbeitnehmer werden ihn erst durch langwierige und volkszerstörende Kämpfe wieder herausholen müssen. Seine Berechnungen über die Höhe der zu sparenden Summe leiden auch am Ueberschätzen der großen Sparausfälle durch die immer länger werdende Erziehungszeit unserer Jugend, durch Krankheit und Arbeitslosigkeit. Insbesondere hat er, worauf ihn ein Gegner aufmerksam machte, die Aufwendungen für die „Früh-Invalidität" nicht in Rechnung gestellt. Er begründet dies mit der Ansicht, daß neben der Zwangssparkasse immer noch ein Fürsorgewesen für ungewöhnliche Notfälle bleiben wird. Wir fürchten, daß dann einfach die Aufgaben der Sozialversicherung zur Hälfte der allgemeinen Fürsorge, also einer Wohltätigkeit ohne Rechtsanspruch, zur Last fallen würde.

Der Verlust des Kapitals der Versicherungsanstalten ist ein weiterer Punkt, den Hartz bei seiner Kritik der Minderleistungen zu wenig berücksichtigt. Dadurch hat sich aber der ganze, mathematisch errechnete Grundbau verschoben. Eine weitere solche Verschiebung liegt in der Veränderung des Altersaufbaues der Bevölkerung. Kann die Versicherung nicht zur Versorgung der Alten auf angesammeltes Kapital zurückgreifen, dann fällt die Last auf die immer geringer werdende Zahl der arbeitsfähigen Jüngeren zurück. Die Knappschaftsversicherung hat am stärksten unter diesem Mißverhältnis zu leiden. Durch eine Zwangssparkasse würde aber der jetzt schon (oder noch) zu schwache Kapitalunterbau weiter geschwächt, weil ja die jungen Jahrgänge an Zahl immer geringer werden.

Ueber die allgemeine Wirkung des Zwangssparens sprach sich auch ein Redner in der Diskussion aus. Er machte auf die Gefahr einer Uebertreibung des Sparprinzips aufmerksam. Unsere Wirtschaft sei auf schnelle Produktion und starken Verbrauch eingestellt. Die Spargelder aber würden der Produktion zugeführt und damit würde deren Kapazität immer noch mehr gesteigert, während die Zahl der Verbraucher abnimmt. Erst wenn es uns gelingt, das Einkommen der Massen erheblich zu steigern, kann an eine Forcierung des Sparens in diesem Ausmaße gedacht werden. Daß dies noch nicht möglich ist, liegt aber an den allgemeinen wirtschaftlichen und vor allem auch an den außenpolitischen Zuständen. Erst wenn sich diese erheblich bessern, könnte man an solche Pläne gehen. —

Während alle Diskussionsredner unbedingt die gute und ideale Absicht des Vortragenden anerkannten, beschränken sich doch die meisten nur auf die Verteidigung des jetzigen Systems und konnten keine Mittel zu der anerkannt nötigen Reform angeben. Wir möchten daher noch einige Worte hinzufügen: Die Sozialversicherung muß noch viel schärfer wie bisher auf das Versicherungsprinzip abgestellt werden, nach dem sich die Leistungen nach den Einnahmen und nach dem angesammelten Kapital zu richten haben. Wo dies fehlt, müssen die Leistungen gesenkt werden, da hilft alles nichts! Eine Arbeitslosenversicherung, die noch keine Reserven hat, hat im Grunde noch nicht zu bestehen angefangen, ihre Leistungen können erst einsetzen, wenn die Grundlage errichtet ist. In der Invalidenversicherung kann der einzelne alte Invalide nicht von den Arbeitsfähigen verlangen, daß sie die zerstörte Rente des von ihm einst angesammelten Kapitals ersetzen und aufbringen. Sondern alle diese, das Versicherungsprinzip überschreitenden Aufwendungen müssen aus allgemeinen Mitteln aufgebracht werden.

Würde dies nicht den Etat des Fürsorgewesens gewaltig belasten? Gewiß! Aber ist das ein Schaden? Im Gegenteil, dadurch gewinnen wir erst einmal Klarheit über unsere Lage und erkennen, was wir an verlorenem Gut ersetzen müssen. Es ist auch nur recht und billig, daß das ganze Volk dafür aufkommt und nicht die zufällig mit den Zuschußbedürftigen in einem Versicherungskörper Befindlichen. Dann hört auch die gefährliche Rückwirkung der Soziallast auf die Lohnpolitik auf, dann wird auch das Ausland erkennen, wie schlimm unsere Lage ist. Jetzt verschwindet ja diese ungeheure Last vollkommen im Rechenwerk unserer Sozialversicherung und erscheint hier als Mangel am System, das doch gewiß nicht den Versailler Vertrag und seine Folgen verschuldet hat.

Und endlich glauben wir, daß eine solche grundsätzliche Ablehnung und der Vorschlag auf völligen Ab- und Neubau dem Bürgertum in seiner Interessenlosigkeit, in seiner Flauheit und Faulheit bei den Wahlen zur Sozialversicherung und der Mitwirkung bei der Verwaltung nur noch bestärkt und ihm Anlaß gibt, sich von der Mitarbeit ganz zu drücken und den Marxisten das Feld zu überlassen, weil sie sich sagen: das System ist doch von Grund auf falsch, es muß doch kurz oder lang zusammenbrechen, also was sich da noch darum bekümmern? — Uns helfen aber nicht Leute, die auf unsere Sozialversicherung schimpfen und sie ablehnen, sondern die mit zupacken bei ihrer Reform! **Dr. Fr.**

---

**Mansfeld A.-G. für Bergbau- und Hüttenbetrieb, Eisleben.** In der am Donnerstag in Berlin abgehaltenen Aufsichtsratssitzung wurde der Abschluß für das am 31. Dezember abgelaufene Geschäftsjahr 1928 vorgelegt. Bei einem Gesamtertrag von 13 812 539 (i. V. 13 672 674) M beanspruchten allgemeine Unkosten 6 153 127 (6 215 098) M. Nach Abschreibungen von 4 840 701 (3 687 619) M stellt sich der Reingewinn einschließlich 106 223 M Vorjahresvortrag auf 2 874 934 M gegenüber 2 864 896 M i. V. Der auf den 26. März nach Leipzig einberufenen ordentlichen Hauptversammlung wird vorgeschlagen, hieraus wie im Vorjahre eine Dividende von 7 Prozent auf das Stammaktienkapital und von 6 Prozent auf die Vorzugsaktien auszuschütten. Wie der Vorstand über die Auswirkungen der Erhöhung des Kupferpreises berichtete, steht dem Mehrerlös aus der Kupferpreiserhöhung, die überdies im wesentlichen erst im letzten Quartal eintrat, eine Mehrbelastung gegenüber allein infolge erhöhter Löhne und Gehälter, Steigerung der Soziallasten und infolge der Arbeitszeitverkürzung um 4,6 Mill. M = 12 Prozent des dividendenberechtigten Aktienkapitals.

**Commerz- und Privat-Bank A.-G. — Mitteldeutsche Creditbank.** In der außerordentlichen Hauptversammlung, die über die Fusion mit der Mitteldeutschen Creditbank und die damit zusammenhängende Kapitalerhöhung Beschluß zu fassen hatte, führte der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Senator Wittthoeft, aus, daß die Verwaltung sich von der vorgeschlagenen Fusion eine große Belebung des Geschäftes verspreche. Die Mitteldeutsche Creditbank sei als ein sehr gut fundiertes Institut bekannt. Sie habe im letzten Jahr 9 Prozent Dividende verteilt und verfüge über sehr starke Reserven. Der Fusionsvertrag, wonach das gesamte Vermögen der Mitteldeutschen Creditbank auf die Commerz- und Privatbank zu Hamburg übergeht, wurde alsdann einstimmig genehmigt. Die Aktionäre der Mitteldeutschen Creditbank, und zwar die Stamm- und Vorzugsaktionäre, erhalten für ihre alten Aktien neue Stammaktien der Commerz- und Privat-Bank, die ab 1. Januar 1929 dividendenberechtigt sind, und zwar im Verhältnis von 1:1. Ferner erhalten sie gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins für das Geschäftsjahr 1928/29 Prozent des Nominalbetrages der dazu gehörenden Aktien. Weiter wurde das Grundkapital der Commerz- und Privat-Bank unter Ausschluß des gesetzlichen Bezugsrechts der Aktionäre um 15 Mill. M erhöht. Die neuen Aktien sind ab 1. Januar 1929 dividendenberechtigt. Diese neuen Aktien werden den Aktionären der Mitteldeutschen Creditbank in der obigen Weise zugeführt. Die Mitteldeutsche Creditbank wird ihren Firmennamen behalten, jedoch mit Zusatz: Niederlassung der Commerz- und Privat-Bank A.-G. Neu in den Aufsichtsrat der Commerz- und Privat-Bank wurden sämtliche bisherigen Aufsichtsratsmitglieder der Mitteldeutschen Creditbank sowie Bankier Felix Beer in Firma Jarislowski & Co., Berlin, gewählt.

**Tiefbau in der Braunkohlengewinnung.** Während die Gewinnung von Braunkohle im Tagebau rasch fortschreitet und wegen der niedrigen Gestehungskosten den Werken zufriedenstellende Gewinne sichert, bleibt die Gewinnung der Braunkohle im Tiefbau ungünstig. Dieses Gebiet wurde dabei im letzten Jahrzehnt immer mehr vernachlässigt. Es muß daher Wunder nehmen, daß die J. G. Farbenindustrie unter der sogenannten Goitzsche, einem Walde bei Bitterfeld, Bohrungen auf Braunkohlen vorgenommen hat. Das Resultat dieser Bohrungen ist, daß an diesem Punkt in günstiger Tiefe Braunkohlenlager in einer Mächtigkeit bis zu 14 Meter anstehen. Die Kohlenlager seien durchweg abbauwürdig. Diese Bohrungen der J. G. Farbenindustrie auf Braunkohle im Tiefbau erscheinen zunächst nicht erklärlich. Wenn auch die Verwaltung der J. G. Farbenindustrie ausdrücklich zugibt, gegenwärtig keine Ausbeutung vornehmen zu wollen, so müssen doch die Ausgaben für die Bohrungen stutzig machen. Erklärlich wird dieses Vorgehen der J. G. Farbenindustrie allerdings, wenn man hört, daß die deutsche Braunkohlenwirtschaft in noch nicht einem Menschenalter restlos zum Tiefbau wird übergehen müssen, weil die Tagebaulager alsdann erschöpft sein werden. Alle führenden deutschen Braunkohlenwerke des Tagebaues haben nur noch für 20, höchstens 25 Jahre abbaufähige Flöze. Alsdann heißt es, auf die gewaltigen, in der Erde schlummernden Braunkohlenlager zurückzugreifen, deren Mächtigkeit sehr bedeutend ist und deren Erziehigkeit noch auf Hunderte von Jahren geschätzt wird. Die Politik der J. G. Farbenindustrie ist also sehr weitsichtig. Die Gesellschaft sichert sich schon jetzt für die Zukunft, zumal gehofft werden kann, daß es der deutschen Technik gelingen wird, die Förderungsmethoden so zu verbessern, daß die Produktionskosten im Braunkohlen-Tiefbau schließlich nicht viel höher sein werden als jetzt im Tagebau. Bei der Jagd nach den noch vorhandenen freien Tagebaufeldern werden Preise gezahlt, die als recht hoch zu bezeichnen sind, hingegen sind die in der Tiefe der Erde liegenden Braunkohlenflöze verhältnismäßig preiswert zu haben. Die scheinbar unproduktiven Ausgaben der J. G. Farbenindustrie werden sich wahrscheinlich noch gut bezahlt machen.

### Dividenden

| | | |
|---|---|---|
| Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig | 11 | (8) |
| Braunkohlen- u. Brikettwerke Roddergrube, Brühl | 27 | (27) |
| Getreide-Kreditbank Berlin | 10 | (10) |
| Harzer Brauerei A.-G., Halberstadt | 7 | (0) |
| Mitteldeutsche Creditbank, Frankfurt a. M. | 10 | (9) |
| Tonwerke A.-G., Wittenberg | 10 | (9) |
| Vereinigte Brauereien, Meiningen | 12 | (12) |
| Zuckerraffinerie Magdeburg | 8 | (0) |
| Chromo-Papier- und Kartonnagenfabrik vorm. Nasork, Leipzig | 12 | (10) Vorschlag |
| Hallesche Röhrenwerke A.-G. | 7 | (6) „ |
| Mansfeld A.-G., Eisleben | 7 | (7) „ |
| Marswerke, Nürnberg-Doos | 10 | (10) „ |
| Norddeutsche Zucker-Raffinerie Freilstedt | 0 | (0) „ |

### Frankfurter Abendbörse

**Frankfurt**, 1. März. An der Abendbörse bestand bei im allgemeinen nicht umfangreichen Geschäft für verschiedene Werte weiter etwas Kaufneigung. Gegen den Berliner Schluß traten überwiegend neue Kursbesserungen bis zu etwa 1 Prozent ein. Im Vordergrund standen J. G. Farben, die 1½ Prozent anziehen konnten. Etwas lebhafter gefragt waren außerdem Scheideanstalt, Zellstoff-Waldhof und Schiffahrtsaktien. Am Montanmarkt ergaben sich verschiedentlich kleine Kursabschwächungen, Kali Aschersleben lagen dagegen 2¼ Prozent höher. Am Anleihemarkt waren Schutzgebiete weiter etwas erholt, von Auslandsrenten waren Türken etwas gefragt und fester.


**Industriegelände**

**Lagerplätze mit Anschlußgleis**, günstige Lage, Nähe Schlachthof, zu verkaufen oder zu vermieten.

**Hallesche Bahnbau- u. Betriebsgesellschaft A.-G., Halle-Diemitz**

**Auto-, Bahn-, Übersee-Umzüge** **Möbellagerung!** Speicher mit Einzel-Kabinen
**Wohnungstausch!** Fachmännische Beratung in allen Fragen des In- u. Ausland-Verkehrs

**ZILLMANN & LORENZ**
Delitzscher Str. 5a **Halle (Saale)** Fernruf 27621


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192903021-19/fragment/page=0006